

Republik: Das Kartell – ((hier sind sämtliche 4 Teile der recherchierten Republik-Artikel in einem Dokument zusammengefasst – total 51 Seiten))

Teil I – Der Aussteiger

Graubünden, Kanton der Berge und der Enge.

Das Kartell

Ein Bauunternehmer steigt aus. Er liefert die Beweise für einen gigantischen Bauskandal in Graubünden. Involviert sind seine Konkurrenten wie auch Politiker, einer ist heute Regierungsrat. Und was passiert? Der Whistleblower wird in die Psychiatrie gesteckt. Der Name dieses Mannes ist Adam Quadroni. Und das ist seine Geschichte. Teil I.

Von [Gion-Mattias Durband](#), [Anja Konzett](#), [Ariel Hauptmeier](#) (Text) und [Yves Bachmann](#) (Bilder),
24.04.2018

Donnerstag, 15. Juni 2017, gegen 12 Uhr

Zu Mittag gibt es Spaghetti mit Tomatensauce. Die Eltern essen nicht, die Stimmung ist eisig. Bald sind Sommerferien, die drei Mädchen und der Vater wollen das Wochenende auf einer der Jagdhütten verbringen. Die Mädchen lieben es, wenn der Vater sich ganz nah an die Murmeli heranschleicht. Eine Nacht wollen sie oben bleiben, Freitag hoch, am Samstag wieder runter.

Die Mutter fragt, ob sie mitkommen dürfe. Nein!, rufen die Mädchen, nur mit Papa! Das Telefon der Mutter klingelt, sie springt auf, sagt, es sei wichtig, und verschwindet.

Es ist ihr Hochzeitstag, aber sie feiern ihn nicht. Eine Woche zuvor hatten sie einen schlimmen Streit, seither reden sie nur das Nötigste miteinander. Am Vortag sagt die Älteste: Vielleicht bekommst du ja ein schönes Geschenk von Mama. Ja, hat er geantwortet, aber vielleicht ist es kein schönes. Er hat ihr nichts erzählt von der dumpfen Vorahnung, die ihn seit Tagen plagt, dass bald etwas Schlimmes passieren könnte. Darauf sagt die 12-Jährige aus heiterem Himmel: Dann stelle ich mich zwischen dich und die Polizei.

Nach dem Mittagessen laufen die Kinder zurück zur Schule. Er steigt in den Twingo seiner Schwester und nimmt die Schotterpiste hinauf Richtung Piz Arina, den Hausberg von Ramosch im Unterengadin. Das Wetter ist strahlend schön, viel zu warm für die Jahreszeit. Er freut sich darauf, bald wieder in den Bergen unterwegs zu sein. Nur zehn Minuten dauert die Fahrt.

Sein Heimatort, in dem er sich nicht mehr wohl fühlt: Adam Quadroni oberhalb von Ramosch.

Er macht sich daran, die Hütte aus dem Winterschlaf zu holen. Öffnet die Balken und die Wasserleitungen, fegt und wischt und entfernt die Spinnweben. Da ruft die Schwester an, sie lebt auf dem gleichen Anwesen: Ein dunkelblauer Subaru stehe vor seinem Haus, der Mann darin beobachte es mit dem Feldstecher. Ein Polizist sitze hinter dem Steuer. Nun weiss er, dass sich seine Vorahnung bestätigen wird. Aber er sagt der Schwester nichts.

Einen Moment überlegt er, ob er zu Fuss durch den Wald gehen und sich die Lage aus sicherer Ferne ansehen soll. Aber nein, warum? Er hat sich nichts vorzuwerfen. Er schliesst die Hütte ab und macht sich auf den Rückweg.

Während er losfährt, ruft wieder die Schwester an: Es seien weitere Autos dazugekommen, sie alle parkieren jetzt vor dem Haus. Da sieht er weiter unten auf der Strasse einen silberfarbenen VW-Bus mit offener Haube stehen. Er fährt langsam darauf zu, bremst und hält an.

In dem Augenblick stürmt hinter dem Bus eine Gruppe verummter Männer hervor. Die Schwester am Telefon hört, wie ihr Bruder in Todesangst aufschreit. Dann ist die Leitung tot.

Es war schon immer so

Es war schon immer so. Wie so vieles in Graubünden. Der Föhn, die Berge, der Tratsch. Wer Arbeit gibt, hat das Sagen. Schliesslich weiss er, was gut ist für die Leute. Und so gelten für ihn andere Gesetze. Gesetze, die er selber schreibt, hinter verschlossenen Türen, mit Männern, die so sind wie er, Patrons in Amt und Ehren. Das war schon immer so.

Bis ein Mann eines Tages beschliesst, dass es nicht mehr so sein soll.

Adam Quadroni heisst er und ist Baumeister aus Ramosch, einem Dorf im Unterengadin. Er ist 1,66 Meter gross, gedungen, immer in Schwarz gekleidet, die schwarzen Haare fallen ihm ungekämmt ins Gesicht: ein höflicher, entschiedener Mann, der leise und überlegt spricht.

Quadroni war lange Teil eines Kartells im Bündner Baugewerbe. 2009 macht er die Ämter aufmerksam auf die Preisabsprachen. Das Kartell umfasst so gut wie sämtliche Baufirmen des Kantons, funktioniert seit vielen Jahren – und kostet seine Kunden zusammengenommen Hunderte Millionen Franken. Den Schaden haben Kanton und Gemeinden, die Rhätische Bahn und alle, die sich ein Haus oder eine Ferienwohnung bauen.

Doch die Behörden wollen davon nichts wissen, dass sie seit Jahren betrogen werden. Sie wimmeln ihn ab. Er ist konsterniert. Ab da ist ihm klar, dass sie «das schmutzige Spiel decken».

Drei Jahre später gelangen seine Dokumente zur Wettbewerbskommission nach Bern. Die handelt umgehend: Ende Oktober 2012 lässt sie Wohnungen und Büros im Unterengadin durchsuchen, kurz darauf weitet die Weko ihre Ermittlungen auf den gesamten Kanton aus – und stösst [auf den bislang grössten Fall von Preisabsprachen im Schweizer Baugewerbe](#). Im vergangenen Jahr kamen die ersten Entscheide. Vor allem jener zum Fall Münstertal illustriert eindrücklich, wie das Kartell funktionierte. In den nächsten Monaten, bis Sommer 2018, wird die Weko auch die grossen Untersuchungen abschliessen. Schon jetzt ist klar: Alle grossen Firmen in Graubünden haben mitgemacht.

In einem anderen Leben, in einem anderen Land, vielleicht auch nur in einem anderen Kanton wäre Adam Quadroni ein Held. Ein Bürger, der den Steuerzahlern seiner Heimat enorm viel Geld gespart hat. Der Rückgrat beweist – und nicht wenig Mut. Man müsste ihm danken. Doch stattdessen wird er schikaniert, zuerst von seinen Konkurrenten, dann von den Ämtern. Der Arm der Baumeister reicht weit, man kennt sich in Graubünden. Bei den Mächtigen des Kantons in Ungnade zu fallen, ist eine gefährliche Sache.

Schon beginnt die Lawine zu rollen. Zuerst kommt ein Kiesel ins Rutschen, dann noch einer, bald donnert alles ins Tal. Und aus Getuschel und Gerede entsteht ein böser Ruf, der ihn nicht nur als seltsam erscheinen lässt, sondern als verrückt und bedrohlich. Als eine Gefahr für seine Kinder.

Sein Aufbegehren hat Adam Quadroni alles gekostet, seine Firma, seine Ehe, seinen Platz im Dorf. Aber nicht seinen Stolz. Noch steht er aufrecht und kann sich wehren – mit Zahlen, Dokumenten, Notizen, die seine Geschichte belegen.

Es ist die Geschichte darüber, wie das Kartell funktionierte, wie die Bauunternehmer, mutmasslich unter Duldung der Behörden, die öffentliche Hand und die privaten Bauherren während Jahrzehnten über Hunderte Millionen Franken betrogen haben sollen.

Die Geschichte darüber, wie Polizisten, Richter und Amtspersonen das Recht zum Vorteil des Kartells gebeugt haben.

Die Geschichte darüber, wer alles mit am Tisch sass, als die Aufträge verteilt und die Preise festgelegt wurden. Mutmasslich Andreas Felix, seit 2008 Geschäftsführer des Graubündner Baumeisterverbandes und Präsident der BDP im Kanton. Mutmasslich soll Jon Domenic Parolini, damals Gemeindepräsident in Scuol und heute Regierungsrat, ebenfalls BDP, von den Preisabsprachen gewusst haben – und habe nicht durchgegriffen. (Wir werden in Teil 3 darauf zurückkommen)

Beide bestreiten diesen Vorwurf. Kein Wunder – beide wollen im Juni in den Regierungsrat gewählt werden: Parolini erneut, Felix zum ersten Mal.

Donnerstag, 15. Juni 2017, gegen 15 Uhr

Die Männer, die hinter dem Bus hervorstürmen, tragen Kampfmontur: kugelsichere Westen, Helme, darunter Sturmhauben. Mit gezückten Waffen stürmen sie auf ihn zu.

So erinnert es Adam Quadroni. Die Kantonspolizei äussert sich auf Anfrage nicht zu dem Polizeieinsatz, da «das Vorgehen der Kantonspolizei Graubünden in der Angelegenheit Adam Quadroni Gegenstand sowohl eines Straf- als auch eines Verwaltungsverfahrens» ist.

«Polizei! Raus!», schreien sie durcheinander.

Eine Nebelpetarde zischt. Dann eine zweite.

Er hört ein klackendes Geräusch, etwas trifft auf die Frontscheibe, sie hat einen Sprung. Das Fenster auf der Fahrerseite ist offen, ein Schlag trifft Adam Quadroni ins Gesicht, er kippt auf den Sitz nebenan.

Die Beifahrertür wird aufgerissen, ein Vermummter zieht ihn an den Haaren, von der Fahrerseite reisst jemand an seiner Hose, dann wird auch die Fahrertür aufgerissen, und sie ziehen ihn, halb an den Haaren, aus dem Auto und drücken ihn zu Boden. Drei Männer knien sich auf ihn, auf die Brust, auf die Beine, auf den Kopf. Der Kies der Strasse bohrt sich in seine Wange.

«Was soll das? Ihr tut mir weh!», schreit er.

«Seien Sie still!», hört er.

Einer fesselt ihm mit Kabelbinder die Hände auf dem Rücken und zieht ihm dann den Kopf in den Nacken, um ihm die Augen mit einem Tuch zu verbinden. Quadroni, noch immer am Boden, zieht die Beine an, zum Schutz. Ein Polizist tritt ihm in die Waden. Er lässt die Beine gerade.

Zehn Minuten, schätzt Quadroni, haben sie auf ihm gekniet.

Zehn weitere Minuten, schätzt Quadroni, musste er am Boden sitzen, gefesselt und mit verbundenen Augen. Einer schneidet die Kabelbinder auf und legt ihm Handschellen an, ersetzt die Augenbinde mit einer geschwärzten Skibrille.

Quadroni hört, was die Männer miteinander sprechen: Anweisungen, die Strasse zu sperren, der Befehl, ihn in den Wagen zu bringen. Dann erst wendet sich jemand an ihn: Wir bringen Sie jetzt auf den Polizeiposten in Scuol.

Er darf aufstehen und wird am Bus vorbeigeführt und läuft mit dem Gesicht gegen den Seitenspiegel.

«Ich sehe doch nichts!», protestiert er.

«Dann ziehen Sie den Kopf ein!»

Sie fahren los. Neben ihm sitzt ein Polizist, vorne sitzen zwei. Der Beifahrer funkt: Zielperson gesichert, Ankunft in circa zehn Minuten.

Adam Quadroni schweigt die ganze Zeit und sagt sich immer wieder – ihr könnt mir nichts anhaben. Er wiederholt innerlich Psalm 23, den Lieblingspsalm seiner Grossmutter, den Konfirmationsspruch seiner Mutter, den Beerdigungsspruch seiner Eltern:

«Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.»

Im Kartell

Adam Quadroni ist das jüngste von fünf Geschwistern. Als er geboren wird, haben die Eltern schon so lange gebüezt und gekrampft, dass sie zu einem kleinen Wohlstand gekommen sind, von dem er als Nachzügler profitiert. Das kommt nicht bei allen gut an. Überhaupt ist er ein Einzelgänger.

Später, im Ausgang, ist er beliebt, schliesslich kann er sich vom Geld, das er im Betrieb des Vaters verdient, schon mit Anfang zwanzig seinen ersten Mercedes leisten. Mit dem er die Bekannten in die Bars und Clubs im naheliegenden Österreich kutschiert. Dass manche ihn ausgenutzt haben, habe er damals schon geahnt, aber das ärgert ihn nicht. «Barun da Tschanüff» ist nun sein Spitzname. Tschanüff, eine Burgruine ausserhalb des Dorfs.

Er ist sowieso am liebsten für sich, liest sich durch Stapel von Büchern über den Zweiten Weltkrieg und baut mehrere hundert Modelle von Kriegsfahrzeugen nach, getrieben von der Frage, wie es zu so etwas Schrecklichem wie der Naziherrschaft kommen konnte. Heute sagt er, dass er wisse: Es braucht nur eine Handvoll böser Menschen und eine Mehrheit ohne Rückgrat, schon beginnt es mit Ausgrenzung und Hass.

Ehe ihm der Vater das Familienunternehmen übergibt, bereist Quadroni die Welt. Einen Monat lang ist er in den USA, eine Woche lang durchquert er zu Fuss das damals noch raue New York, läuft von Manhattan nach Hempstead. Es ist ein Schock nach seiner Jugend in den Bergen: die Nachbarschaft von Reichtum und Bettlern, oft nicht mal einen Meter voneinander entfernt. Er sagt, die Reise habe seinen Gerechtigkeitsinn geschärft und ihn dankbar gemacht.

Der Vater Linard Quadroni, der immer nur in Ramosch war, der eine kleine Baufirma ebenfalls von seinem Vater übernahm und sich von morgens bis abends auf den Baustellen die Hände rau und den Rücken kaputt gearbeitet hat, der, wenn schon im Ausland, dann nur in Österreich oder Italien war – Vater Linard ist stolz auf die Reisen seines Sohnes, weil der dort Dinge lernt, die er ihm nicht beibringen kann. Alles aber, was den Bau betrifft, bringt er ihm bei. Auch die schmutzigen Sachen.

Im Frühling 1995 nimmt ihn der Vater erstmals auf eine «Vorversammlung» mit. Eingeladen hat wie immer Roland Conrad, der mächtige Strippenzieher aus Zernez – ihm gehört mit der Foffa Conrad AG nicht nur die grösste Baufirma im Unterengadin, er präsidiert auch die dortige Sektion des Baumeisterverbandes. Und lädt darum zu den Sitzungen ein, wahlweise mit dem Briefkopf seiner

Firma, wahlweise mit demjenigen des Verbands, immer mit Bitte um «vollständige und kompetente Beteiligung der angeschriebenen Unternehmungen».

((Eine Einladung zur «Vorversammlung» des Baumeisterverbandes - Diese wurde hier gelöscht, ist jedoch in den Original-Artikeln der Republik publiziert)).

Zu zweit fahren sie also an diesem Frühlingstag 1995 hinunter nach Scuol, nach dem Mittagessen, Quadroni ist 28 Jahre alt. Er erinnert sich noch genau an den Satz, den ihm sein Vater sagt, kurz bevor sie die schwere Holztür des Restaurants Crusch Alba aufstossen. Der Vater sagt ihm in eindringlichem Ton: «Ich lehre dich jetzt etwas, das man nicht lernen sollte, denn es ist nicht gerecht. Aber wir brauchen es, um zu überleben.»

Sie gehen in einen Nebenraum, wo schon die anderen Baumeister sitzen, eine der gemütlichen Engadiner Stuben mit Holztäfer, Kachelofen und langen polierten Tischen. Jeder kann die Baumeister dort sehen, ihre Autos parkieren vor dem Eingang, die Tür zum Nebenraum steht offen, eigentlich weiss jeder, warum die Männer, die sich sonst hinter dem Rücken alle Schande sagen, an einem Tisch zusammensitzen. Und manchmal scherzt einer, der vorübergeht: «Seid ihr wieder am Mischeln?»

Die Sitzordnung ist zugleich die Hackordnung. In der Mitte sitzen die grossen Bosse, am Rand die Chefs der kleinen Firmen und die Abtrünnigen, also die Quadronis und der alte Koch; beide gehören nicht dem Baumeisterverband an. Adam Quadroni selbst würdigen die Männer keines Blickes. Wie meist, wenn jemand Neues in die Runde eingeführt wird. Beinahe feindselig empfangen ihn die Alteingesessenen dann, als wollten sie ihr Revier markieren.

Zuerst gibt es Kaffee und Mineral. Die Anwesenden schmeicheln einander: «Schön hast du da gebaut. Ein neuer Bagger, gell?» Über die Abwesenden wird gelästert. «Hast du gesehen, was dieser Sauhund gemacht hat? Dieser Sauhund von ...»

Dann eröffnet ein «Berechnungsleiter» die Sitzung. Der Baumeisterverband hat ihn abgestellt und zahlt ihm Honorar und Spesen. Danach geht es los. Nun zetern und fluchen und schimpfen und jammern die Baumeister, dass es eine Art hat, um ein möglichst grosses Stück vom Kuchen zu bekommen. Manchmal zieht sich das stundenlang hin. Und wieder ist es meist Roland Conrad, der das grosse Wort führt, sich mal jovial gibt, dann an die Decke geht. Mehr als einmal wird er Adam Quadroni in den nächsten Jahren an den Kopf werfen: «Tumma Siech, Arschloch, bei deiner Grösse steht dir dieser Auftrag nicht zu, was fällt dir ein!»

Roland Conrad sagt dazu auf Anfrage, er wisse nicht mehr, wie genau er Quadroni genannt habe. Was er sagen könne: Dass Quadroni unvernünftig grosse Arbeiten ausführen und die Preise in die Höhe treiben wollen.

Unter den Firmen werden nicht nur Objekte verteilt, die bereits ausgeschrieben sind. Sondern auch solche, die erst noch in Planung sind. Das, weil man gute Kontakte hat. In die örtlichen Banken, wo künftige Bauherren ihre Kredite beantragen – die Baumeister wissen manchmal noch vor dem Bauherren, dass gebaut werden wird. Und dann natürlich in die Gemeinderäte und ins Kantonsparlament, wo neue Strassen und Mehrzweckhallen beschlossen werden.

Nachdem alles verteilt und alles geregelt ist – die Fahrt hat sich gelohnt, die Quadronis und der alte Koch haben gemeinsam einen grossen Auftrag ergattert, einen Teil der Umgehungsstrasse von Strada –, trinken die anderen Baumeister zusammen ein Bier. Adam Quadroni mag kein Bier, sein Vater will kein Bier mit diesen Männern trinken, so gehen sie nach einem Kaffee nach Hause. Auf der Heimfahrt wiederholt der Vater die Worte, die er vor dem Betreten des Restaurants gesagt hat, dieses Mal ruhiger, aber nicht weniger nachdrücklich. «Es ist nicht gerecht. Que es fos. Aber wir müssen.»

Das Kartell arbeitet mit einem einfachen Trick. Die Behörden haben bei Ausschreibungen einen Ermessensspielraum von 4 Prozent. Weshalb die Verabredung auf den Versammlungen ist: Das zweitplatzierte Angebot sollte mindestens 7 Prozent höher sein, damit die Firma, die sich den Auftrag auf der Sitzung erkämpft hat, ihn auch bekommt. Wobei das nicht ganz immer, nicht ganz für alle gilt. Bei Adams erstem Besuch gehen die Quadronis, trotz Zusage an der Versammlung, am Ende leer aus: Ausgerechnet Roland Conrad, der Strippenzieher des Kartells, hintergeht sie: Mit seiner Foffa Conrad AG überbietet er nur um 3 Prozent. Und kriegt den Zuschlag.

«Nie wieder!», flucht danach Linard Quadroni, nie wieder an den Tisch mit den Gronds, den Grossen.

Roland Conrad sagt dazu auf Anfrage: Erstens gab es damals noch kein Kartellgesetz. Zweitens könne er sich nicht daran erinnern. Seine Firma gebe im Schnitt zwei $\frac{1}{2}$ fferten pro Tag heraus.

Zwei Jahre lang gehen sie nicht mehr an die Sitzung. Die Geschäfte laufen nicht gut, aber man überlebt. Die Kleinen stehen zusammen. Im Frühling 1997 fährt der nun 30-jährige Adam Quadroni doch wieder auf eine Vorversammlung, dieses Mal allein. Es muss sein. Wer nicht hingehet, riskiert, kein Baumaterial mehr zu kriegen: keinen Kies, keinen Beton.

Er ist unsicher. Bevor er in seinen Jeep steigt, sagt der Vater: «Sei nicht gierig.» Der Rest des Tages liegt hinter einer Nebelbank. Adam Quadroni schaltet während der Preisabsprache auf Autopilot. Was er mit nach Hause nimmt: einen Strassenabschnitt in Tarasp, einen Auftrag vom Kanton für 450'000 Franken. Adam Quadroni beherzigt den Rat des Vaters: Der Preisaufschlag beträgt nur 5 Prozent. 22'500 Franken Steuergelder zusätzlich in die Tasche der Linard Quadroni SA.

Donnerstag, 15. Juni 2017, gegen 16 Uhr

Sie fahren ihn auf den Polizeiposten in Scuol, in der Tiefgarage zerren ihn die Polizisten aus dem Auto, noch immer sieht er nichts. Er erinnert sich, dass nun ein Polizist zu ihm sagt: «Wir gehen jetzt in den Lift.» So erinnert er es.

«Das müssen Sie mir nicht sagen, ich kenne dieses Gebäude.»

Adam Quadroni zählt die Stockwerke, erster Stock, zweiter Stock, dann hinaus, ein Polizist an jeder Seite, einen Gang entlang, dann rechts. Dort, in einer Arrestzelle, nehmen sie ihm die Augenbinde ab. Vor ihm stehen vier vermummte Männer.

«Verhalten Sie sich ruhig», sagt einer streng.

«Das bin ich doch schon längst.»

«Ausziehen.»

«Alles?»

«Alles.»

Er zieht sich nackt aus.

«Bücken.»

«Als ob ich im Arsch eine Waffe hätte!», protestiert er. «Das wäre mir wohl unangenehm, denken Sie nicht?»

Er muss gehorchen.

Dann nehmen sie die Kleider und Schuhe mit und geben ihm einen schmutzigen, stinkenden Trainingsanzug.

Da sitzt er nun, barfuss auf der Pritsche. Vielleicht eine Viertel-, vielleicht eine halbe Stunde lang, er weiss es nicht, auch die Uhr haben sie ihm abgenommen. Immer wieder sagt er sich: Ihr könnt mir nichts anhaben. Sagt zu sich: Mein Gott, was seid ihr für kleine Leute.

Die Kriegserklärung

Auch in den folgenden Jahren geht Adam Quadroni zu den Kartellsitzungen: Zwischen 1998 und 2004 nimmt er an rund zehn Vorversammlungen teil. Meist geht er leer aus. Und mit jedem Jahr wird ihm klarer: Die Absprachen nützen den Grossen. Sie dienen nicht nur dazu, die Preise hochzutreiben. Sondern auch dazu, sich die kleinen Firmen einzuverleiben.

Um die Jahrtausendwende ruft Roland Conrad alle Firmen zusammen, offiziell, um die Lage im Baugewerbe zu besprechen. Tatsächlich plant er, alle Baufirmen im Unterengadin zu einer einzigen zusammenzuführen. Alle sollen ihre Namen behalten, um vor der Kundschaft den Eindruck eines harten Wettbewerbs zu wahren, aber dahinter sollen sie, über wechselseitige Beteiligungen, zu einem einzigen Konzern verstrickt werden. Adam Quadroni schlägt seine Mappe zusammen. «Sicher nicht», sagt er, stürmt hinaus und geht in ein Café.

Robert Hüberli, Geschäftsführer von Bezzola & Cie, rennt ihm nach. Der Ton ist freundlich. Adam, wir müssen zusammenstehen, anders geht es nicht. Doch Quadroni bleibt stur. Er fährt nach Hause und berät mit dem Vater. Sie sind sich einig: Ein Zusammenschluss kommt nicht infrage.

Robert Hüberli sagt dazu auf Anfrage, er wisse nichts von einer solchen Sitzung. Auch sei er Adam Quadroni nie nachgelaufen.

Roland Conrad bestreitet, dass es eine solche Sitzung je gegeben habe. Rückfrage: Hat Adam Quadroni diese Sitzung früher verlassen? Antwort: «Das weiss ich nicht mehr.»

In den Monaten darauf überlegen die beiden Quadronis, wie man die faulen Geschäfte der Baumeister umgehen kann, ohne unterzugehen. Denn nur wer mitmacht, kriegt Baumaterialien und Transporte. Kurz darauf stirbt der alte Koch – neben ihnen der letzte Unabhängige –, der sie bis dahin mit Beton versorgt hat.

Privat ist Adam Quadroni im Hoch: 2002 heiratet er. Seit langem kennt er Annamaria, eine Ungarin, sie lernen sich in einer Bar in Ischgl kennen, sie bedient dort. Er ist entzückt von ihr, von ihrer Energie, ihrem frechen Charme, ihrer Lebensfreude, ganz anders als die Mädchen im Engadin. Schon nach dem ersten Gespräch weiss er, dass sie die Richtige ist. Manchmal sehen sie sich monatelang nicht, weil sie auf einem Kreuzfahrtschiff arbeitet, dann verbringt sie ihre Ferien bei ihm in Engadin. Sie mag seine Geduld, seine Beständigkeit. Und weil auch sie sich nach einer Familie sehnt, bleibt sie irgendwann da.

Sie sind ein ungleiches Paar. Sie, die lebendige, rastlose, vom Fernweh geplagte Ungarin, die sich selbst im Scherz als Zigeunerin bezeichnet. Er, der ruhige, beständige Engadiner, der so tief in Ramosch verwurzelt ist, dass ein Wegzug nie infrage kommt.

Adam Quadroni ist wohlhabend, ein Bauunternehmer mit Mercedes. Sie lassen es sich gutgehen, fahren in die 2er per nach Verona, Milano und Florenz. Dinieren in Sterne-Restaurants, legen sich einen Weinkeller zu. 2er der sie sitzen daheim auf dem Sofa, hören Sinfonien und lesen, sie Romane oder Reisemagazine, er ein Sachbuch zum Zweiten Weltkrieg. Während er arbeitet, geht sie einkaufen. Ihre Jugend war arm, so erklärt sich Adam Quadroni ihren ewigen Kauf von Kleidern und Krimskrams. Wie wichtig ihr die Shoppingtouren in Österreich und St. Moritz sind, merkt er erst, als sie nicht mehr möglich sind.

Für seine Familie baut Quadroni ein neues Haus an das alte seiner Eltern. Ein Haus mit viel Arve und einem grossen Kamin. Darüber, an die Wand gemalt, ein Sgraffito mit dem Wappen der Quadronis: ein Adler über drei Steinquadern, italienisch: quadroni. Die grosse Eingangstüre hat kein Schlüsselloch, weil ohnehin niemand die Türen abschliesst in Ramosch im Engadin, wo der Winter ewig dauert und die Welt langsamer dreht.

Beruflich steht er unter Druck. Immer kleiner werden die Brocken, die man ihm und den anderen kleinen Baufirmen auf den Vorversammlungen zuwirft. Die Besprechungsleiter drücken die \square ffertenpreise: je kleiner eine Firma, desto kleiner der Aufschlag, um den der Kunde betrogen wird. Zuletzt wird gar nicht mehr geschmeichelt auf den Vorversammlungen, auch kaum mehr gejammert und geschachert – nur noch der Tarif durchgegeben. Schluck oder stirb. Stirb sofort. \square der stirb langsam.

Derweil, sagt Adam Quadroni, geriet bei den Grossen die Gier ausser Kontrolle. Bis dahin waren Aufschläge von fünf, manchmal zehn Prozent üblich. Nun werden es dreissig Prozent und mehr. Die Behörden lassen es sich gefallen, obwohl sie es besser wissen müssten. Private Bauherren sind ohnehin kein Problem – spielen ihre Architekten mit, und viele spielen mit, blicken sie nicht durch.

«Der Respekt», sagt Adam Quadroni heute, «war weg, die Kunden waren nur noch Freiwild.»

Er beginnt, örtliche Politiker durch die Blume auf das Kartell hinzuweisen. Zeigt Listen herum. Alle geben sich empört. Aber keiner will handeln. Immer klarer wird ihm: Die Behörden wissen es. Sie dulden es.

Also handelt Quadroni. Er plant ein Betonwerk, um unabhängig von den anderen Baufirmen geschäften zu können. Im Frühling 2004 gibt er sein Bauvorhaben ein. Es ist eine Kriegserklärung.

Die Nachfolger des alten Kochs sprechen zuerst bei ihm vor. Quadronis Schwester ist dabei, als sie ihm zu dritt in frostigem Ton sagen: «Blas die Sache ab, sonst wirst du die Konsequenzen tragen müssen.» Quadroni wirft sie raus.

Kurz darauf geht er zu einer Versammlung des Baumeisterverbands. Die Stimmung ist feindselig. Ausfällig wird aber nur einer: Berechnungsleiter Armin Dürst. Quadroni sagt, er habe ihm geradeheraus und vor aller \square hren mit Boykott gedroht: kein Kies fürs Betonwerk.

Armin Dürst bestätigt, dass er solche Sitzungen geleitet hat. An eine solche Boykottdrohung könne er sich aber nicht erinnern. Zitat: «Ich bin ja auch kein Kieshändler.»

Also muss Quadroni den Kies aus Österreich importieren. Ein halbes Jahr liegt der Antrag beim Kanton, Anfang 2005 wird er bewilligt. Wenig später steht das Betonwerk. Das ist der Bruch.

Denn nun ist allen klar, dass das Kartell plötzlich auf der Kippe steht. Und mit ihm die sicheren Aufträge und fetten Margen, verhandelt bei Kaffee und Kuchen. Es droht nichts anderes als der Totengräber der guten Zeiten und überhöhten Preise: der Wettbewerb. Und die Drohungen bleiben keine Drohungen mehr. Sie beginnen, sich zu bewahrheiten.

Im Sommer 2005 stirbt Vater Linard an einer Magenblutung. Kurz davor sagt er zum Sohn noch einmal, ruhig, fast flüsternd: «Wir müssen überleben, aber lass das Betrügen. Bitte lass es. Que nu's fa.»

Nun steht der Sohn allein gegen alle.

Wobei es die anderen Baumeister auch weiter im Guten probieren. Sie laden ihn immer noch ein zu den Kartellsitzungen, schicken freundliche Faxe, einmal besuchen ihn sogar Roland Conrad und Andreas Felix, damals stellvertretender Geschäftsführer des Baumeisterverbandes, um ihn zum

Eintritt in den Verband zu bewegen. Er weist ihnen die Tür. 2006 nimmt Quadroni zum letzten Mal an einer Vorversammlung teil. Das war es mit dem Zuckerbrot. Nun kommt die Peitsche.

Bei Bauherren, bei Konkurrenten, am Stammtisch – überall schwärzen ihn die anderen Baumeister an. Er hört es über Bekannte, von seinen dreissig Arbeitern, über Angehörige. Er sei ein mieser Baumeister, unpünktlich, schlampig, er habe Schulden. Im Dorf, in der Beiz, im Dorfladen wird getuschelt: Das ist einer, der seinen Kies lieber im Ausland kauft, statt einheimische Firmen zu unterstützen.

Nicht lange, da werden Auftraggeber gewarnt, die mit Quadroni bauen wollen. Es sind Anrufe oder Schreiben, in denen ihm Steuerhinterziehung, Lohndumping, schlechte Arbeit, Betrug nachgesagt wird. Beispiele dafür kann Quadroni viele nennen. Nur will das kaum einer der damaligen Auftraggeber bestätigen – zumindest nicht öffentlich. Und das ist verständlich: Wer hier lebt und arbeitet, will keinen Ärger mit der Bauwirtschaft.

Der Druck ist hoch in diesen Jahren. Quadroni schläft schlecht. Seit längerem verschreibt ihm sein Hausarzt Dr. Büsing Beruhigungsmittel; erst eine, dann zwei, dann vier Temesta pro Tag. Wie stark die Benzodiazepine abhängig machen, hat ihm der Arzt nicht gesagt. Erst Jahre später wird Adam Quadroni darauf aufmerksam gemacht, bei einem Routinecheck im Krankenhaus. Und er setzt die Temesta nach und nach ab. Und zahlt den Preis, bald wieder nur eine Stunde pro Nacht zu schlafen.

Donnerstag, 15. Juni 2017, gegen 17 Uhr

Schliesslich kommt ein unvermummter Polizist in Uniform, holt ihn aus der Zelle und bringt ihn nach nebenan, ins Untersuchungszimmer. Dort sitzt ein alter Bekannter: Dr. Martin Büsing, Quadronis ehemaliger Hausarzt und pensionierter Bezirksarzt. Es ist ein seltsames Wiedersehen. Quadroni barfuss im schäbigen Trainingsanzug, Dr. Büsing wie immer in Cordhosen, Hemd und Pullover.

Dr. Büsing streckt Quadroni seine Hand entgegen. Quadroni ignoriert sie.

«Der, Herr Quadroni, oder, oder, wir machen uns Sorgen um Sie, oder», sagt Büsing

«Sie machen sich keine Sorgen um niemanden», entgegnet er schroff.

«Der, Ihre Kinder, oder, oder machen sich Sorgen, oder.»

«Dann rufen Sie meine Kinder an und fragen Sie sie.»

[Das zwanghafte Der des Doktors ist unter seinen Patienten Legende. Auch im Gespräch mit der Republik fällt es ständig. Zur Sache will Dr. Büsing auch auf erneute Nachfrage hin keine Stellung nehmen.]

Büsing: «Herr Quadroni, sind Sie verletzt?»

«Meine Lippe blutet. Sehen Sie das nicht?»

Der Arzt untersucht Quadroni und stellt Schürfwunden, Hämatome und eine geplatzte Unterlippe fest. Er notiert sie nicht.

Zu einem Bluterguss sagt er: «Der sieht schon älter aus. Hat Sie Ihre Frau geschlagen?»

«Nicht dorthin.»

«Herr Quadroni, es wäre zu Ihrem Vorteil, wenn Sie sagen würden, dass es Ihre Frau gewesen sei.»

«Sie hat mich geschlagen, aber nicht dorthin. Punkt.»

((Einweisungsformular: Das Formular zur Zwangseinweisung von Adam Quadroni in die Psychiatrie. In der letzten Zeile fehlt das Häkchen bei «Vollzugsantrag». – Diese Liste wurde hier gelöscht, ist jedoch in den Original-Artikeln der Republik publiziert)).

Vor seinen Augen unterzeichnet der Arzt die fürsorgliche Unterbringung, die Zwangseinlieferung in die Psychiatrie. Dr. Büsing vergisst dabei, das Kästchen «Vollzugsauftrag» anzukreuzen. Damit besteht kein Auftrag an die Kantonspolizei, Quadroni in die Klinik einzuweisen. So gesehen ist alles, was nun kommt, formal widerrechtlich.

Glaubt man Quadroni, dann hat ihn Dr. Büsing eine Woche später angerufen, sich bei ihm entschuldigt und einen «grossen Fehler» eingeräumt. Man habe ihn dort «hinbestellt», er habe «unter Druck» gehandelt. Dr. Büsing wollte das auf Anfrage nicht kommentieren.

Es gibt eine Notiz von Quadronis Hausärztin Dr. Iris Zürcher nach einem Telefonat mit Dr. Büsing vom 12. Juli. Darin schreibt sie: «Kein Anhalt für eine Psychose oder akute Suizidalität, allerdings war angesichts der eskalierten Lage und der Umstände der Ingewahrsamnahme des Patienten eine FU zu diesem Zeitpunkt unumgänglich, was Dr. Büsing ausdrücklich bedauert.»

Mit anderen Worten: Sollte eine Psychose vorliegen, habe der Einsatz des Sonderkommandos sie ausgelöst.

Zurück in der Zelle, erhält Adam Quadroni seine Kleider. Nach einer Viertelstunde legen sie ihm erneut Handschellen an, verbinden ihm die Augen wieder mit der verdunkelten Skibrille, setzen ihn in ein Auto und fahren ihn die 87 Kilometer via Vereina nach Chur zur Klinik Waldhaus. In die Kantonspsychiatrie.

Konsequenzen

Zunächst scheint es, als ginge Quadronis Plan auf, ausserhalb des Kartells zu bestehen. Die Firma wächst, Quadroni landet seine drei grössten Aufträge: den Skilift Motta Naluns, das @Center und die Jugendherberge, alles in Scuol. Millionenaufträge, bei denen seine Angebote um über zehn Prozent günstiger sind als die der anderen.

Die Jugendherberge, ein auffälliger Kubus, prägt heute das Ortsbild von Scuol. Errichtet hat sie die Schweizer Stiftung für Sozialtourismus. Im Frühjahr 2007 schreibt sie die Bauarbeiten aus, im Wert von über einer Million Franken. Auch Adam Quadroni wird angefragt und macht sich daran, eine Angebote zu erstellen.

Doch am Abend vor dem Stichtag klingelt sein Telefon. Roland Conrad ist dran und kommt ohne grosse Vorrede zur Sache. Du weisst genau, wer das baut, habe er gesagt. Das gehöre ihnen. Er wisse, was die Konsequenzen seien. Wenn er eine Angebote einreiche, werde er von ihnen hören.

Roland Conrad bestreitet, ein solches Telefonat geführt zu haben.

Adam Quadroni denkt nicht daran, klein beizugeben. Er reicht seine Angebote ein – und bekommt den Zuschlag.

Kurz darauf erhält die Stiftung für Sozialtourismus Post. Auf dem Briefkopf das Signet der beiden Firmen Bezzola Denoth AG und Foffa Conrad SA, der Platzhirsche, denen der Auftrag gemäss alter Hackordnung offenbar zugestanden hätte. Quadroni sei nicht geeignet, die Jugendherberge zu bauen, steht in dem Brief. Er sei mit den Sozialversicherungsbeiträgen im Rückstand, habe ungenügende Kapazitäten und keine Referenzobjekte.

Roland Conrad bestätigt, diesen Brief geschrieben zu haben: «Jeder auf der Strasse im Unterengadin wusste, dass Quadroni grosse Ausstände hat und viel Unsinn erzählt.»

René Dobler, der die Ausschreibung für die Stiftung betreut, lässt sich nicht beirren. Er schreibt der Foffa Conrad AG zurück, man sei «nicht auf Hinweise Dritter» angewiesen. So etwas kläre man selbst ab. Er leitet den Brief an Adam Quadroni weiter.

René Dobler, bis heute Geschäftsführer der Stiftung, erinnert sich gut an den Vorgang. «Dass sich jemand so weit vorwagt, um einen anderen anzuschwärzen – das kam nicht gut an bei uns im Haus», sagt er heute. «Unsere Stiftung baut permanent und in der ganzen Schweiz. In den bald zwanzig Jahren, in denen ich als Geschäftsleiter amte, war dies ein Einzelfall.»

Die nächste Retourkutsche lässt nicht lange auf sich warten. Ein Jahr später, im Frühling 2008, hängen eines Morgens auf der Passerelle, der Hauptstrasse von Scuol, am Bauzaun des @Centers sechs laminierte Betreibungsregisterauszüge von Quadroni – eine Liste von Schulden, mit denen er betrieben wurde. Ein öffentlicher Pranger. Quadroni ist einer der Ersten auf der Baustelle und hängt sie schweigend ab, bevor das ganze Dorf über seine Finanzen Bescheid weiss.

Später erfährt er, dass es offenbar Roland Conrad war, der beim Konkurs- und Betreibungsamt in Sent angerufen hat, sich als «Chef der Bauunternehmer» vorstellte und die Betreibungsauszüge von Adam Quadroni verlangte. Und bekam. Eine Verletzung des Amtsgeheimnisses und des Datenschutzes.

Roland Conrad bestreitet, dass er dahintersteckt. Auch würde er sich nie als «Chef der Bauunternehmer» präsentieren. Im Gespräch mit der Republik wird er aber unversehens einen Betreibungsregisterauszug von Adam Quadroni aus dem Jahr 2012 präsentieren – und sich voll Nostalgie daran erinnern, dass man früher bei dem Amt einfach anrufen und solche Dokumente verlangen konnte.

Beim Betreibungsamt Sent erinnert man sich nicht daran, an Roland Conrad jemals solche Dokumente herausgegeben zu haben.

Und nun geht es ans Lebendige.

Allen, die mit Quadroni bauen, wird nun zugeraunt: Sie sollen einfach die Schlussrechnung nicht bezahlen, die letzte Tranche, wenn alle Arbeiten abgeschlossen sind. Üblicherweise macht sie zwanzig bis vierzig Prozent der Auftragssumme aus. Wehrt sich ein Schuldner gegen die Betreibung, landet der Fall vor dem Bezirksgericht Inn. Der Bezirksrichter heisst Georg Buchli. Er ist nicht nur der Einzige unter seinen Bündner Amtskollegen ohne juristische Ausbildung. Er ist auch Gesellschafter der Baufirma Frars Buchli. Und damit ein Mann des Kartells.

Quadroni hat ihn häufig auf den Vorversammlungen gesehen. Und wiederholt erlebt, wie Georg Buchli den Spruch gemacht hat: «Ihr wisst ja, dass ich offiziell nicht da bin.»

Nun ist es an Georg Buchli, über Adam Quadronis Schuldtitel zu entscheiden. Quadroni ist sich sicher, dass er keinen fairen Stand bei ihm hatte. Beweisen kann er es nicht.

Mal schlägt Richter Buchli eine «Halb-halb-Lösung» vor, bei der die Summe, die Quadroni zusteht, kurzerhand geteilt wird. Andere Betreibungsverfahren werden über Jahre verschleppt. Wie bei der Postautogarage in Scuol – dort muss Quadroni einen Abschreiber über 300'000 Franken hinnehmen. Er schätzt, dass ihm zwischen 2007 und 2010 rund 2 Millionen Franken entgehen, deren Bezahlung er vor dem Bezirksgericht einfordert.

Georg Buchli äussert sich nicht zur Sache. Am Telefon sagt er: «So, so, Sie sind Journalist und haben das Gefühl, Sie können einen ehemaligen Gerichtspräsidenten anrufen und Auskunft erhalten?» – und hängt kurz darauf einfach auf. Auf abermalige Anfrage hin bestreitet Buchli, je auf den Vorversammlungen gewesen zu sein. Er habe weder an Preisabsprachen teilgenommen, noch stehe sein Name auf irgendwelchen Listen.

Der ehemalige Gerichtspräsident irrt. Seine Firma ist fast immer mit dabei auf den Listen. Sogar namentlich genannt wird Georg Buchli, in einer Einladung zur Vorversammlung am 27. Februar 2006 beispielsweise.

((Liste zur «Vorversammlung»: Mit Georg Buchli, der behauptet, nie auf einer derartigen Veranstaltung gewesen zu sein. – Diese Liste wurde hier gelöscht, ist jedoch in den Original-Artikeln der Republik publiziert)).

Der Druck nimmt weiter zu. Im Sommer 2009 hat Adam Quadroni genug. Es kann so nicht weitergehen. Er muss etwas tun. Er ist überzeugt, im Recht zu sein. Schliesslich ist er der Ehrliche. Also muss doch der Staat auf seiner Seite stehen.

Er lässt sich einen Termin geben beim Tiefbauamt in Chur. Und steigt eines Tages in seinen schwarzen Mercedes, im Gepäck eine Plastikmappe mit gut achtzig Blättern: die handgeschriebenen Listen, mit denen auf den Vorversammlungen die Aufträge verteilt wurden, die Listen mit den vorab festgelegten Preisen, die Einladungsschreiben von Roland Conrad und dem Baumeisterverband.

Die Männer im Tiefbauamt wirken überrascht, ja empört, und sie gratulieren ihm zu seinem Mut, sagen wörtlich einen Satz, den Quadroni seither im Ohr hat: «Ich muss schon sagen, Chapeau.» Doch dann hört er lange nichts mehr, und als er nachfragt, sagen die Beamten, seine Unterlagen seien zu alt, um der Sache nachzugehen.

Er versucht es ein zweites Mal. Er zeigt die Unterlagen von Jon Domenic Parolini, damals Gemeindepräsident in Scuol, heute Regierungsrat in Chur. Auch der greift nicht durch.

Die Vorgänge im Tiefbauamt, die Rolle von Jon Domenic Parolini – wir werden in einem weiteren Artikel darauf zurückkommen.

2012 gelangen Quadronis Unterlagen doch noch an die Öffentlichkeit. Er steht zu diesem Zeitpunkt bereits kurz vor der Pleite und will einen Unterstützungskredit für angeschlagene Unternehmer beantragen. Ein Luzerner Unternehmensberater steht ihm zur Seite. Quadroni legt offen, dass er früher Teil des Kartells war. Der Mann wird hellhörig – und sendet die Listen mit den Preisabsprachen ohne weitere Rückfrage an die Wettbewerbskommission in Bern.

Ende Oktober 2012 schwärmen Beamte der Wettbewerbskommission aus. Sie konfiszieren Computer und Aktenordner von 13 Baufirmen und privaten Büros im Unterengadin. Bereits nach kurzer Untersuchung wird den Ermittlern klar: Hier geht es nicht um Einzelfälle in einem Tal, hier geht es um einen der grössten Kartellfälle der Schweiz. Im April 2013 werden die Ermittlungen vom Engadin auf ganz Graubünden ausgedehnt.

«Es war wie bei einem Wollknäuel, an dem man zieht», sagt Rafael Corazza, Direktor der Wettbewerbskommission, im Juli 2017.

Untersucht werden rund vierzig Unternehmen, darunter die Alfred Laurent AG, die Bezzola Denoth AG, die Fabio Bau GmbH, die Foffa Conrad AG, die Implenia Bau AG, die Impraisa da fabrica Margadant, die Impraisa Mario GmbH, die Hew AG Bauunternehmung Chur, die Koch AG Ramosch, die Lazzarini AG, die Palatini AG Untervaz, die René Hohenegger Sarl, die Zebblas Bau AG, die Marcus Wetzel, die Rusena-Betun SA, die Sosa gera SA, die Uina SA, die Käppeli's Söhne AG, die Catram AG, die Cellere AG Graubünden, die Kibag Bauleistungen AG, die Schlub AG Nordbünden, die Toldo Strassen- und Tiefbau AG, die Walo Bertschinger AG, die Zindel-Gruppe.

Und nach und nach, aus Quadronis Schilderungen, aus den Selbstanzeigen und Aussagen der Baumeister, aus den Ermittlungen und Untersuchungsberichten der Weko schält sich heraus, wie das Kartell organisiert ist:

Im Mittelpunkt steht der Baumeisterverband, die Interessenvertretung der Baufirmen. Dort laufen alle Informationen zusammen. Alle Firmen sind angehalten, Bauvorhaben, von denen sie hören oder wissen, an den Verband zu melden. Ein Berechnungsleiter trägt sie handschriftlich ein in eine Liste, unterteilt nach Auftraggebern: zuerst der Kanton, dann die Gemeinden, dann grosse Unternehmen wie die Rhätische Bahn, zuletzt private Bauherren.

Auf der «Vorversammlung» verteilt er die Listen nun an die erschienenen Baumeister. Ein jeder kreuzt seine Wunschobjekte an. Und dann beginnt das Schachern.

Ungeschriebenes Gesetz: je grösser eine Firma, desto grösser der Anteil, der ihr zusteht. Und: Wird in der Nähe der eigenen Firma gebaut oder ist man mit dem Bauherren auf irgendeine Weise verbandelt, und sei es über den Cousin eines Maurers, müssen die anderen zurückstehen. Das ist dann quasi ein Heimspiel.

Wird einem Baumeister ein Auftrag zugesprochen, macht der Berechnungsleiter einen Kreis um das jeweilige Kreuz. Eigentlich soll er die kompromittierenden Listen am Ende der Vorversammlung wieder mitnehmen. Doch weil keiner dem anderen traut, alle Angst haben, am Ende doch zu kurz zu kommen, nehmen sie die Listen mit nach Hause (was der Weko die Arbeit sehr erleichtert).

((Diese Liste wurde hier gelöscht, ist jedoch in den Original-Artikeln der Republik publiziert)).

Im zweiten Schritt geht es darum, die Preise festzulegen. Das geschieht auf den «Submittentenversammlungen», zu denen erneut der Baumeisterverband einlädt. ffiziell, um Fragen zu Ausschreibungen zu klären. Doch es gibt auch einen inoffiziellen Teil. Dort werden die Preise gemacht.

Ein fiktives Beispiel: Auf einer Vorversammlung hat Baumeister A ausgeklüngelt, dass er ein Ferienhaus bauen darf. In der Zwischenzeit hat er den realen Marktpreis auf 1 Million Franken berechnet. Den teilt er nun den anderen mit. Jetzt ist es an den versammelten Baumeistern, darüber zu diskutieren, wie hoch der zusätzliche Aufschlag sein darf. Das korrupte Premium. Sagen wir in diesem Fall: Baumeister A wird zugestanden, dass er 20 Prozent draufschlagen darf. Er darf also eine fferte über 1,2 Millionen Franken abgeben.

Alle anderen müssen höher bieten, damit sie den Auftrag nicht bekommen. Wobei gilt: Das nächsthöhere Angebot muss mindestens 7 Prozent höher sein. Baumeister B muss also mindestens 1 Million 284'000 Franken bieten. Damit es nach aussen wie Wettbewerb aussieht.

Der Berechnungsleiter notiert auf kleinen Zetteln, welche Firma zu welchem Preis offerieren soll. Er verteilt sie an der Sitzung. Sogleich müssen alle Baumeister die Preise in ihre fferten eintragen. Damit nicht auf den letzten Metern doch noch einer den anderen hintergeht. Damit alles seine rdnung hat.

Bis 2004, bis zur Verschärfung des Kartellgesetzes, haben die Sitzungen in Restaurants stattgefunden. Danach wird man vorsichtiger und verlegt sie in die Büros der Baumeister. Bis 2008 lädt der Baumeisterverband ein. Danach organisieren die Firmen sich unter der Hand selbst.

Für Adam Quadroni bedeuten die Ermittlungen der Weko das endgültige soziale Aus. Auch öffentlich wird er nun angeschwärzt, auch hier spielt der Unterengadiner Baufürst Roland Conrad die erste Geige, und dies gern vor vollen Rängen. Bis ins Radio schaffen es seine Anschuldigungen. «Ich weiss aus verlässlicher Quelle: Die Hinweise, die zur Eröffnung der Untersuchung der Wettbewerbsbehörde führten, kamen von der Linard Quadroni SA in Ramosch», ist Conrad am Radiotelevisiun Svizra Rumantscha zu hören. Und seien damit «interessanterweise» von einer Firma gekommen, gegen die

ebenfalls ermittelt werde. Und die wegen ausstehender Sozialversicherungsabgaben von öffentlichen Ausschreibungen gesperrt sei.

In jenen Jahren, sagt Adam Quadroni, hätten auch die Morddrohungen begonnen. Er habe sie über Jahre erhalten, mit unterdrückter Nummer, oft mehrmals pro Tag, oft in der Nacht. «Jetzt kommst du dran», raunt dann jemand, oder: «Wir kriegen dich.» Manche Anrufer meint er, an der Stimme zu erkennen. Manche verstecken sich hinter Musik – und lassen durchs Telefon die Titelmelodie von «Spiel mir das Lied vom Tod» ablaufen.

Bis dahin wurde er nur in der Baubranche verleumdet. Nun lassen seine Gegner die allgemeine Gerüchteküche brodeln, in den Beizen, in den Läden, im Postauto. Über die Familientische finden die Gerüchte ihren Weg bis in die Schule seiner Kinder. Bald hören Adam Quadronis Töchter auf dem Pausenplatz: «Dein Papa hinterzieht Steuern.»

Das Kartell – so geht es weiter

Lesen Sie morgen in Teil 2: Wie Adam Quadroni erst Pleite geht und dann ins Visier der Polizei gerät. Wie die Gerüchte weiter brodeln – und es plötzlich heisst, er wolle sich umbringen. Wie er bis heute um seine Kinder kämpft. Die Teile 3 und 4 folgen im weiteren Verlauf der Woche.

[Teil II - Der Whistleblower](#)

Der Whistleblower

Ein Mann ist ausgestiegen: Er hat das Bündner Baukartell auflösen lassen. Eigentlich will er nur eines erreichen: in Frieden ein ehrenwertes Leben führen. Doch das erweist sich als unmöglich. Obwohl der Mann ein Kämpfer ist, ist die Zahl seiner Feinde zu gross. Und sie sind mächtig. Das Kartell, Teil II.

Von Gion-Mattias Durband, Anja Conzett, Ariel Hauptmeier (Text) und Yves Bachmann (Bilder),
25.04.2018

Was bisher geschah

Lange Zeit hat der Baumeister Adam Quadroni aus Ramosch im Engadin mitgemacht beim Graubündner Baukartell. 2006 steigt er aus. Geschäftlich nützt ihm das zunächst durchaus. Doch hinter den Kulissen schwärzen ihn die anderen Baumeister an, wo sie können. Sogar Morddrohungen erhält er. Auch von den Behörden sieht er sich zusehends drangsaliert.

Donnerstag, 15. Juni 2017, früher Abend

Fast zwei Stunden dauert die Fahrt von Scuol nach Chur. Adam Quadroni hat diesen Weg Hunderte Male zurückgelegt, er kennt jede Kurve. Nun sitzt er in einem Polizeiwagen, die Hände gefesselt, auf den Augen eine geschwärzte Skibrille.

Mehrmals bittet er, dass man ihm die Hände vor der Brust fessle. Aber erst nach dem Vereina-Tunnel, nach einer guten Stunde, wird sein Wunsch erfüllt. Später bittet er, dass das Fenster einen Spalt weit geöffnet wird. Dem Wunsch wird stattgegeben. So erinnert er es.

Als sie in der Waldhausklinik der Psychiatrischen Dienste Graubündens ankommen, nimmt man ihm die Brille ab; gerade geht die Sonne unter. Man bringt ihn in einen leeren Raum, in dem nur ein Gummikubus als Tisch, ein Gummikubus als Stuhl, ein Gummikubus als Bett steht. Eine Gummizelle.

Zwei Ärztinnen treten herein und beginnen mit der Untersuchung. Sie stellen einfache Fragen. «Wissen Sie, welchen Tag wir haben? Welches Jahr? Wie alt sind Sie?» Adam Quadroni antwortet so ruhig wie möglich. Er protestiert nicht und zetert nicht, bemüht sich, die Fassung zu wahren. Aber es trifft ihn schwer, sich hier wiederzufinden. Er sagt, dass «die Klinikeinweisung auf Initiative der Ehefrau geschehen sei, da diese die Kinder für sich haben wolle». So steht es im Untersuchungsbericht.

Nach einer halben Stunde, so erinnert es Quadroni, blicken sich die Ärztinnen vielsagend an. Um Gottes Willen, habe eine von ihnen gesagt. Sie fragen ihn, ob er Durst oder Hunger habe. Er verneint. Sie sagen, er könne sich frei bewegen, am nächsten Morgen bekomme er ein reguläres Zimmer. Sie entschuldigen sich, dass er in der Gummizelle übernachten muss, ohne Dusche. Noch immer trägt er die vom Polizeieinsatz zerrissenen Kleider.

Eingeliefert wurde er mit einem «Verdacht auf akute Suizidalität, Hinweisen auf geplanten erweiterten Suizid sowie häusliche Gewalt».

Mit anderen Worten: Irgendjemand unterstellt ihm, er könne sich umbringen und andere mit in den Tod reißen. Aber das erfährt er erst viel später.

Nachts, auf der Gummipritsche, kann er nicht schlafen. In einem fort denkt er an seine Kinder. Was man ihnen wohl erzählt, wo er jetzt sei? Wer liest ihnen jetzt die Gutenachtgeschichte vor? Es ist noch immer der 15. Juni 2017. Donnerstag.

Die Pleite

Im Sommer 2013 meldet Adam Quadroni Konkurs an. Er hat verloren. Das Kartell – gegen das nun die Wettbewerbskommission ermittelt – war stärker. Es gibt einen

zweiten Grund: Jahre zuvor hat er einen Treuhänder angestellt. Heute ist er überzeugt, dass der ihn systematisch hintertrieben habe. Wohl, um die Firma eines Tages günstig zu übernehmen. Doch lieber lässt er die Firma pleitegehen, als sie ihm zu überlassen. Daheim wird das Geld knapp. Die Ausflüge in die $\text{Z}\text{ür}\text{ich}$ er, die Shoppingtouren ins Ausland sind nicht mehr drin. Seine Ehe gerät ins Rutschen. Immer häufiger streiten sich seine Frau und er nun, und o geht es dabei ums Geld. Sie zieht aus dem gemeinsamen Schlafzimmer aus. Nur eine Sache hält sie und ihren Mann noch zusammen, macht sie sogar von Zeit zu Zeit gemeinsam glücklich: die drei Mädchen. Es gibt einen neuen Bezirksrichter, er heisst $\text{R}\text{ic}\text{h}\text{t}\text{e}\text{r}$ $\text{R}\text{e}\text{t}\text{z}\text{e}\text{g}\text{g}$. Er ist der Nachfolger von Georg Buchli – und zuständig für das Konkursverfahren. Quadroni schickt ihm Akten, besucht ihn, mehrfach führen sie ruhige, konstruktive Gespräche. Quadroni fasst Vertrauen. Erzählt ihm vom Kartell, von den Morddrohungen, von seinen Schuldgefühlen gegenüber seiner Frau. Sie kommen aufs Private: Quadroni erzählt ihm, er habe eine Lebensversicherung abgeschlossen über 1 Million Franken. Damit seine Familie im Fall der Fälle keine Not leiden müsse. Richter Zegg bittet ihn, all das in einer E-Mail festzuhalten.

Am 20. Mai 2015 schreibt ihm Quadroni diese E-Mail. Erklärt Richter $\text{R}\text{e}\text{t}\text{z}\text{e}\text{g}\text{g}$, welche finanziellen Sicherheiten er habe, wie er seine Schulden begleichen wolle, und fügt einen folgeschweren letzten Absatz hinzu:

«Sehr geehrter Herr Zegg, ich habe Ihnen auch mitgeteilt, dass ich eine Risiko-Lebensversicherung von 1 Million Franken habe, die bei Todesfall an meine Familie ausbezahlt wird. Ich werde nicht zulassen, dass meine Familie wegen mir zu leiden hat. Ich bin mir im Klaren, das alles passiert wegen mir, aber ich werde meiner Familie dies nicht zumuten. Wissen Sie, Herr Zegg, mein Leben ist schon seit dieser Weko-Untersuchung nicht mehr lebenswert. Mit dieser Million ist alles erledigt.»

Eine Woche später schickt Richter $\text{R}\text{e}\text{t}\text{z}\text{e}\text{g}\text{g}$ ein Fax an Bezirksarzt Dr. Büsing. Er schreibt: «Wie soeben telefonisch erläutert, hat Herr Adam Quadroni in einem an das Bezirksgericht Inn gerichteten E-Mail vom 20. Mai 2015 konkrete Suizidabsichten geäussert.»

Er bittet darum, «entsprechende Massnahmen in die Wege zu leiten». Und verweist auf das Amtsgeheimnis.

Richter Zegg äussert sich auf Anfrage nicht zu dem Vorgang und verweist auf laufende

Verfahren.

Adam Quadroni weiss nicht, warum ihn Dr. Büsing einige Tage später besucht. Und überraschend untersucht. Erst viele Jahre später erfährt er vom Verdacht, er sei in Gefahr, Selbstmord zu begehen. Ein Verdacht, den Dr. Büsing bei dieser Untersuchung nicht erkennt. Und der auch bei keiner künftigen Untersuchung je zutage tritt. Doch der Verdacht ist nun aktenkundig.

Und er bleibt hängen.

Freitag, 16. Juni 2017, 10 Uhr

Am nächsten Morgen wird er zur Visite in ein Untersuchungszimmer geführt, zu zwei Psychiatern, sie stellen sich vor als Dr. Müller und Dr. Baumann. Sie wirken freundlich, neugierig, leicht irritiert. Nach kurzer Zeit sagt Dr. Müller, so erinnert es Quadroni: «Entschuldigung, Sie gehören nicht hierher.» Er weist an, die Verletzungen aufzunehmen, und diagnostiziert eine «Anpassungsstörung F43.2», eine «Reaktion auf starke Belastungssituationen». Beide Ärzte erkennen keine Selbstmordabsichten. Trotzdem, erklären sie ihm, müssten sie ihn bis Montag dabehalten. Das ist Vorschrift. Tagsüber plaudert er mit den Pflägern. Einer muss immer wieder lachen, wenn er Quadroni sieht – er soll derjenige sein, den das Sonderkommando so kriegsmässig eingeliefert hat?

Am Freitagnachmittag kommt die Schwester zu Besuch. Sie gehen im Wald spazieren und trinken Kaffee in der Cafeteria. Sie sprechen nicht viel. Quadroni hat nur eine Frage: Wie geht es den Kindern? Sie weiss es nicht. Nur die Mittlere habe sie kurz gesehen, zufällig, auf der Strasse. Die Schwester vermutet, dass die Mutter die Kinder im Haus behält und ihnen den Kontakt zu Papas Schwester verbietet.

Sie lässt ihm ein Handy da. Er ruft die Kinder an, doch ihre Telefone sind ausgeschaltet. Bei seiner Frau klingelt das Handy nur durch. Sie nimmt nicht ab.

In der Nacht schreit und tobt eine Frau. Stundenlang rüttelt sie an der Türklinke.

Am nächsten Tag vertreibt er sich die Zeit mit Lesen. Er reisst sich zusammen, keine Texte in Sütterlinschrift zu schreiben – obwohl ihn das immer beruhigt hat. Aber er fürchtet, das werfe ein schlechtes Licht auf ihn.

Am Montagmorgen wird er entlassen. Wieder geht es zuerst zu den beiden

Psychiatern. Im abschliessenden Befund werden sie schreiben, Adam Quadroni sei «stets zugänglich, freundlich und angepasst im Kontakt» gewesen. Weder habe er

«Sinnestäuschungen und Ich-Störungen», noch habe man «Hinweise für erhöhte Impulsivität, Aggressivität oder Eigengefährdung» entdecken können. Man entlasse ihn in «psychisch stabilem Zustand».

Dennoch, man sollte ihn «im Sinne einer eventuellen Traumatisierung im Auge behalten». Eine Traumatisierung, die der Einsatz des Sonderkommandos hervorgerufen haben könnte.

Einige Monate später wird Co-Chefarzt Axel Baumann gegenüber der «Südostschweiz» sagen, dass er eine solch martialische Einlieferung nur ein anderes Mal erlebt habe.

Und dass «derartige Umstände bei der Einweisung ungewöhnlich sind, insbesondere bei einem sich dann adäquat verhaltenden Patienten».

Im Visier der Polizei

Im Mai 2016 stirbt Adam Quadronis Mutter im Alter von 88 Jahren. Sie war seine wichtigste Verbündete in einem Tal, in dem er kaum noch Freunde hat. Sie teilt die

Sorgen ihres geliebten Sohnes um das Geschäft, das sie mit ihrem Mann aufgebaut hat. Und sie kennt das Engadin. Das Gerede der Leute, das in diesem engmaschigen Tal so verheerend sein kann.

Er pflegt sie zu Hause, bis sie stirbt. In ihren letzten Stunden ist er bei ihr, seine Hände und ihre zusammengebunden mit einem Tuch auf ihrer Brust. Nach ihrem Tod verfällt er in tiefe Trauer und schreibt stundenlang in Sütterlin schwermütige Gebete ab. Man wird ihm das später zum Vorwurf machen. Das sei ein weiterer Beleg für seine Selbstmordgedanken.

Es ist ein schwieriges Jahr für Adam Quadroni, dieses 2016. Der Verlust der Mutter, die Ehe erkaltet, die Firma ruiniert. Da erhält er am Montag, 19. Dezember 2016, gegen 9 Uhr einen Anruf: Tinet Schmidt ist dran, Chef des Polizeipostens in Scuol. Er solle mal kurz rüberkommen. Man müsse da etwas klären. Nein, am Telefon gehe das nicht, es dauere auch nicht lange. Quadroni macht sich auf den Weg.

Als er auf dem Posten erscheint, wird er in Schmidts Büro gebracht. Man kennt sich, mag sich aber nicht besonders. Von seiner Schwester hat Quadroni erfahren, dass Schmidt herumtelefoniert hat, um sich zu erkundigen, ob er Waffen habe. Auch bei ihr habe er angerufen und nachgefragt. Darauf die Schwester zu Schmidt: Was soll das, lasst ihn doch endlich in Ruhe.

Schmidt: Wer in die Ecke gedrängt wird, kommt irgendwann raus, das weiss ich aus

Erfahrung.

Er meint – wer so unter Druck steht wie Adam Quadroni, der schlägt irgendwann um sich.

Schmidt empfängt ihn in seinem Büro. Quadroni erinnert sich folgendermassen an das Gespräch:

«Es geht um Waffen, die du zu Hause hast», eröffnet ihm Schmidt.

«Ich habe keine Waffen.»

«Aber der Vater.»

«Ja, der hatte Waffn.»

Schmidt sagt, er habe das bereits mit dem Polizeikommissariat in Chur geklärt: Er werde diese Waffen jetzt registrieren. Dann sei alles in Ordnung.

Quadroni ruft seinen Anwalt an. Der rät ihm: Mach mit. Und so erklärt Quadroni dem Polizeichef, welche Waffen sich wo im Elternhaus befänden.

«Wir fahren jetzt hin und holen die Waffen ab», sagt Schmidt.

«Moment», protestiert Quadroni, «du hast mir gesagt, dass du das nicht machen wirst.»

«Das spielt jetzt keine Rolle. Wenn du kooperierst, komme nur ich mit rein und hole sie.»

In einem Polizeiwagen bringt man ihn zu sich nach Hause. Dort stehen zwei weitere Polizisten vor dem Haus. Schmidt erklärt ihm, dass sie das Haus jetzt durchsuchen würden.

Wieder protestiert Quadroni: «Du hast mir versprochen, dass nur du mit reinkommst!»

«Nein, wir gehen jetzt alle rein.»

«Habt ihr einen Durchsuchungsbefehl?»

«Den bekommst du später.» Er wird ihn nie sehen.

Quadronis Haus ist zweigeteilt. Im Eingangsbereich führt links eine Tür in das Haus seiner Eltern, seit dem Tod der Mutter steht es leer. Er zeigt ihnen den Waffenschrank, die Beamten räumen ihn aus und schreiben ein Protokoll: sieben Gewehre, ein Revolver, Munition und eine Schreckschusspistole. Bis zu siebzig Jahre alt sind die Waffen, sogar ein Vorderlader ist dabei. Ein Teil der Munition stammt aus dem Zweiten Weltkrieg.

«Und was ist mit diesen hier?», fragt Quadroni und zeigt auf zwei betagte Gewehre, die über dem Cheminée hängen. Nein, die wollen wir nicht, sagen die Polizisten.

Quadroni hat keine Waffen, er ist kein Jäger, er mag Schiessen nicht, das alles hat er Schmidt erklärt. Trotzdem wird nun auch sein eigenes Haus durchsucht. Die Polizisten streifen sich Latexhandschuhe über und durchkämmen Räume. Auch die Kinderzimmer. Schauen auch dort unter den Matratzen nach, in Schränken und Schubladen.

Quadroni kann es nicht fassen. «Wenn ich Waffen verstecken würde, dann doch sicher nicht unter den Betten der Kinder!»

Später sieht er durchs Fenster, wie seine Frau auf dem Hof mit Polizeichef Schmidt spricht. Kurz darauf zieht das Kommando ab. Es ist gegen elf Uhr. Bald kommen die Kinder aus der Schule. Beim Mittagessen sagt seine Frau grimmig: «Jetzt holst du uns auch noch die Polizei ins Haus.» Es sei gut, dass man ihm die Waffen abgenommen habe. Quadroni wird das Gefühl nicht los, sie wolle ihn vor den Kindern schlechtmachen.

Nachmittags kommen noch einmal zwei Beamte vorbei und fordern ihn in rüdem Ton auf, einen Zahlungsbefehl zu unterzeichnen. Es geht um die Kosten der Untersuchung, mit der seiner Mutter die Zurechnungsfähigkeit entzogen werden sollte – als die schwerkrank im Krankenhaus lag.

Polizeichef Schmidt reagiert erbost auf den Anruf der Republik auf sein privates Handy – und auf die Bitte, seine Version des Geschehens zu schildern. Er äussert sich nicht zur Sache. Stattdessen beschwert er sich bei seinen Vorgesetzten, dem Polizeikommando in Chur, über den «bedrohlichen Unterton» der Journalisten.

Die Kantonspolizei schreibt auf erneute Anfrage: «Unsererseits betroffen sind nicht Tinet Schmidt und die Kantonspolizei Graubünden sondern nur die Kantonspolizei Graubünden als Behörde; Herr Schmidt ist Angehöriger dieser Behörde und nicht etwa eine eigenständig handelnde Drittperson.» Und weiter: «In inhaltlicher Hinsicht ist das Vorgehen der Kantonspolizei Graubünden in der Angelegenheit Adam Quadroni Gegenstand sowohl eines Straf- als auch eines Verwaltungsverfahrens.» Darum könne man sich dazu nicht äussern.

Quadroni fühlt sich ins Unrecht gesetzt. Er will Tinet Schmidt zur Rede stellen. Am

nächsten Nachmittag rufer ihn an, tags darauf geht er zu ihm, auf den Polizeiposten in Scuol. Am Schalter begrüßen sie einander kühl. So erinnert Quadroni das Gespräch:

Quadroni: «Ich komme wegen dem, was am Montag passiert ist. Glaubt ihr, dass das richtig war?»

Schmidt: «Ja. Für mich ist diese Sache damit erledigt.»

Quadroni: «Ihr denkt offenbar, dass ich gefährlich sei. Und nun wollt ihr mich in die Ecke drängen, in der ihr mich haben wollt. Ihr wollt mich als gefährlich hinstellen. Und dann habt ihr nicht mal alles mitgenommen.»

Schmidt: «Du willst sagen, dass du noch weitere Waffen hast?»

Quadroni: «Wenn ich so gefährlich wäre, wie ihr mich hinstellt, dann hättet ihr auch die Küchenmesser mitnehmen müssen. Und die Gewehre an der Wand habt ihr auch nicht haben wollen. Dabei habe ich noch gefragt, ob ihr die wollt.»

Schmidt: «Wir hätten schon alles durchsuchen können. Aber es gibt ja noch den gesunden Menschenverstand.»

Quadroni: «Wozu war der Einsatz dann überhaupt gut? Wieso war das dann nötig?»

Schmidt: «Für mich war das so in Ordnung. Du musst an meine Verantwortung denken.»

Quadroni: «Wenn es um euch geht, wollt ihr nicht darüber sprechen; wenn es um mich geht, dann schon. Und dieser Einsatz am Montag ... du wirst sehen, das nächste Mal zieht noch einer die Pistole.»

Schmidt: «Das nächste Mal komme ich, dann kannst du ja auf mich schießen.»

Quadroni: «Zieht nur eure Pistole, ihr seid ja nicht sicher vor mir.»

Schmidt: «Das ist eine Drohung.»

Quadroni: «Nein, das ist keine Drohung. Ich sage ja nur: Wenn ihr mich für so gefährlich haltet, zieht ihr besser gleich die Pistole. Waffen können ja auch Messer sein, oder ein Lastwagen.»

Schmidt: «Diese Diskussion ist mir zuwider. Ich muss mich hier nicht bedrohen lassen.»

Quadroni: «Das ist keine Drohung. Ihr stellt mich hin, als sei ich so gefährlich. Dann seht zu, dass ihr sicher seid, dass es auch so ist. Das ist alles, was ich meine.»

Wieder daheim, setzt sich Adam Quadroni an seinen Rechner und schreibt ein

Gedächtnisprotokoll. Er ist sich darum sicher: Genau so ist dieses Gespräch abgelaufen.

Tinet Schmidt setzt am gleichen Tag einen «Vorermittlungsrapport» auf «In Sachen – gewaltbereite Person»:

«Nach einer gleichentags erfolgten Zustellung von Zahlungsbefehlen hat Quadroni mehrmals folgende Drohung ausgesprochen: «Sollten in Zukunft Polizisten bei mir zu Hause erscheinen, rate ich diesen, mich sofort zu erschiessen. Ansonsten werde ich die Polizisten abknallen. Ich bin nach wie vor im Besitze von zwei Waffen, die ich unweigerlich einsetzen werde.»»

Quadroni wird erst acht Monate später davon erfahren.

Montag, 18. Juni 2017, vormittags

Seine Schwester und ihr Mann holen ihn in der Psychiatrie ab und bringen Adam Quadroni zurück nach Ramosch. Er erfährt, dass die Mutter seine drei Töchter von der Schule abgemeldet hat. Da ist ihm klar, dass seine Kinder nicht mehr zu Hause sind. Unterwegs holen sie beim Polizeiposten Scuol seine Sachen ab, sein Telefon und seinen Gürtel, seine Schlüssel und sein Portemonnaie.

Das Haus ist ein einziges Durcheinander, gerade so, als habe jemand fluchtartig gepackt. Sein erster Weg führt in die Kinderzimmer. Er sieht gleich, dass die Lieblingsstofttiere fehlen. Zwei Hasen, zwei Pferde, ein Hund.

Nur sein Bett ist gemacht, von Kinderhand, die Mittlere hat einen Brief für den Vater auf dem Kopissen hinterlegt, darauf ein Herz und ein Wort: «Bap».

Kampf um die Kinder

Quadroni ist fassungslos. Wo sind seine Töchter? Er ruft seinen Anwalt an. Der ruft die Polizei in Scuol an. Ja, heisst es dort, man wisse, wo die Kinder sind, sage es aber nicht.

Anruf bei der Kesb. Nein, es gebe kein Dossier Quadroni.

In den nächsten Tagen sitzt er wie betäubt daheim.

Und dann beginnt das Hickhack der Anwälte, das bis heute anhält.

Sein Anwalt reicht ein Eheschutzverfahren ein und fordert, das Gericht möge auch die Kinder anhören. Regionalrichter [Erlando Zegg](#) – der bei Adam Quadroni zwei Jahre zuvor mögliche Selbstmordabsichten abklären liess – geht zunächst nicht darauf ein.

Am 19. Juli 2017 verfügt Regionalrichter Zegg per superprovisorische Massnahme, dass

sich Adam Quadroni seiner Frau und seinen drei Töchtern nicht mehr als hundert Meter nähern darf. Jeglicher Kontakt, auch per Brief oder Telefon, sei zu überwachen. Superprovisorische Massnahmen erfolgen ohne Anhörung der Gegenpartei. Gegen sie kann kein Einspruch eingelegt werden. Meist werden sie verfügt, wenn Gefahr droht. Und genau das hat die Anwältin der Frau vor Gericht vorgebracht.

Aus der Stellungnahme der Anwältin: Quadroni habe «persistente Selbstmordgedanken», «die Absicht eines erweiterten Suizides steht nach wie vor im Raum». Dass seine Verhaftung «durch eine Sondereinheit der Polizei stattfand, zeugt im Übrigen von der hohen Gefährdungseinschätzung».

Im August sollen die Kinder vor Gericht angehört werden. Regionalrichter Zegg nennt ihm den Termin einige Tage vorher mit den Worten: Er wisse, wie sehr Quadroni an den Kindern hänge - wenn er vor dem Gericht an der Strasse stehe, könne man ihm nichts anhaben. Quadroni schöp Hoffnung – ist das eine Gelegenheit, die Kinder zumindest kurz aus der Ferne zu sehen? Doch einige Stunden vor dem Termin sagt ihm Richter Zegg am Telefon in scharfem Ton: Quadroni solle ja nicht auf den Gedanken kommen, sich vor dem Gericht blicken zu lassen. Es sei Polizei vor Gericht. Quadroni bleibt daheim.

Regionalrichter Zegg sagt auf Anfrage, er kommentiere keine laufenden Verfahren. Am 30. August hebt Regionalrichter Zegg das Annäherungs- und Kontaktverbot auf. Im Urteil wird der «ausdrückliche Wunsch» der Kinder festgehalten, ihren Vater wiederzusehen. Quadroni erhält ein begleitetes Besuchsrecht: Zwei Mal pro Monat darf er für je drei Stunden seine Kinder sehen – unter Aufsicht.

Am 8. September fordert sein Anwalt Akteneinsicht in Sachen Hausdurchsuchung und Einsatz des Sonderkommandos. Er erhält sie nicht – die Akten lägen bei der Staatsanwaltschaft. Zu Gefährdungsmeldungen könne man generell nichts sagen, da dies «behördliche Massnahmen vereiteln» – und die öffentliche Sicherheit gefährden könnte.

Am 24. September darf er seine drei Mädchen erstmals wiedersehen. Es ist Sonntag. Das Treffen findet in einem Kindergarten statt, einige andere Väter sind da und mehrere Erzieherinnen. Am Anfang sind die Kinder ängstlich, doch dann tauchen sie auf und umarmen ihn mit Tränen in den Augen. Er geht mit ihnen in einen Nebenraum und lehnt die Tür an. Sofort kommt eine Erzieherin: Die Türen bleiben offen.

Als sie später draussen auf dem Spielplatz sind, kommt die Erzieherin und rät: Sprechen Sie nicht so viel mit den Kindern, spielen Sie mit ihnen. Die 13-Jährige schreit: Lasst uns endlich in Ruhe! Sie erzählen ihm, der «Chef der Polizei» habe ihnen am Tag der Verhaftung gesagt, der Papa sei krank, er werde jetzt ins Spital gebracht, sie dürfen ihn nicht anrufen. Schnell sind die drei Stunden vorbei. Sie umarmen einander. Wieder schreitet eine Erzieherin ein. So viele Umarmungen seien nicht gut für die Kinder.

Am 25. September beantragt Quadroni's Anwalt vor dem Bezirksgericht eine Normalisierung des Besuchsrechts, am 29. November stellt er das Gesuch, die Kinder an Weihnachten sehen zu dürfen.

Beides wird abgelehnt. Den Entscheid erhält er am 22. Dezember, zwei Tage vor seinem 48. Geburtstag.

Am 28. Februar 2018 entscheidet das Kantonsgericht, dass er die Kinder alle zwei Wochen für einen Tag zu sich nehmen darf. Doch die Anwältin seiner Frau muss noch angehört werden.

Bis heute waren seine Mädchen nicht wieder bei ihm daheim.

Inzwischen weiss Quadroni aus den Akten, dass es seine Frau war, die an jenem Tag im Juni 2017 die Polizei gerufen hat.

Mit Schrecken erinnert er sich daran, wie er zuvor, als die Waffen seines Vaters beschlagnahmt wurden, durchs Fenster auf den Hof blickte und sah, wie dort seine Frau auf Polizeichef Schmidt einredete.

Nein, glaubt Adam Quadroni, seine Frau habe gewiss nichts mit diesem ersten Polizeieinsatz wegen der alten Gewehre zu tun gehabt. Aber könnte es sein, dass sie in jenem Moment begriffen hat, wie sie ihn loswird?

Sechs Tage vor dem Einsatz des Sonderkommandos hatten die Eheleute einen schlimmen Streit. Es gibt dann immer zwei Wahrheiten. Mindestens zwei.

Quadroni schildert es so: Seine Frau habe ihn in sein Büro zitiert und gefragt: Wo ist der Fabergé-Schmuck? Darauf er: Den habe er vor der Ehe gekauft, der sei für die Kinder. Er habe das Büro verlassen wollen, sie habe ihm zwei Mal zwischen die Beine getreten. Er habe sie zur Seite gedrückt, ohne sie zu verletzen, und sei ins Haus seiner Schwester gelaufen. Eine halbe Stunde später, inzwischen seien die Kinder da gewesen, habe sie vom Fenster aus geschrien: Frauenschläger! Sie rufe jetzt die Polizei.

Die Kinder seien danach verängstigt gewesen, und in den Tagen danach hätten zwei der Mädchen bei ihm im Zimmer geschlafen, in einem Extrabett, das er dort für sie aufgestellt hatte.

Die Anwältin seiner Frau liess verlauten, dass weder sie noch Frau Quadroni sich zu den Vorkommnissen äussern würden. Also bleiben nur die Akten, um die Sicht seiner Frau zu rekonstruieren. Sie widerspricht sich: Einmal hat er sie aus dem Büro geworfen, das andere Mal gegen den Türrahmen gedrückt – und habe dann selbst das Büro verlassen.

Gegenüber dem Regionalgericht Engiadina Bassa / Val Müstair gibt Frau Quadroni am 13. Juli 2017 an: Sie habe ihren Mann in seinem Büro auf Schmuckstücke von ihr angesprochen, vor allem den Ehering ihres verstorbenen Vaters. Ihr Mann habe zunächst geantwortet, dass die sicher in einem Safe seien, dann, dass er diese zur Aufbewahrung einem guten Freund gegeben habe. «Die Ehefrau glaubte ihm nicht und beharrte darauf, dass er ihr die Gegenstände aushändigte. Da packte der Gesuchsteller sie und warf sie mit Gewalt aus dem Büro. Die Ehefrau trug zahlreiche blaue Flecken von diesem Angriff davon.»

Im Gutachten der Kinderpsychiatrischen Dienste Graubündens vom 30. November 2017 wird seine Ehefrau so zitiert: «Frau Quadroni sei mit Herrn Quadroni in einen Streit um Schmuck geraten, dabei sei es darum gegangen, dass Frau Quadroni den Ehering ihres Vaters habe zurückhaben wollen. Sie habe Herrn Quadroni in die Ecke gedrängt, worauf er sie an den Türrahmen geworfen habe und gegangen sei. Frau Quadroni habe vom Wurf an den Türrahmen die in den Akten verzeichneten blauen Flecken davongetragen.»

In den Tagen darauf ist die Stimmung zwischen den Eheleuten eisig.

Es kommt der Donnerstag, jener verhängnisvolle 15. Juni 2017. An jenem Morgen wählt Frau Quadroni zuerst die Nummer der Kesb, dann die Nummer der Polizei. Sie mache sich Sorgen. Ihr Mann habe vor ihr verheimlicht, dass er mit den Kindern in die Jagdhütte wolle. Das sei besonders verdächtig, weil er früher nie etwas mit den Kindern allein unternommen habe.

Üblicherweise wäre die Polizei nun mit einem Streifenwagen bei den Quadronis vorgefahren, um die Sache zu klären.

Doch sie entsendet ein Sonderkommando.

Die letzte Nadel

Das Kartell ist Geschichte. Doch Adam Quadroni muss weiterkämpfen. Als habe das alles nie ein Ende. Als sei das Tal noch nicht mit ihm fertig.

Roland Conrad, der Strippenzieher des Kartells im Unterengadin, hat sich nach den Hausdurchsuchungen 2012 selbst angezeigt und mit der Weko kooperiert. Er ist mächtiger denn je, Verwaltungsratspräsident der Firma Conrad AG und der Bezzola Denoth AG, zusammen 150 Mann stark. Es gibt kaum noch kleine Baufirmen in der Region. Die Grossen haben gewonnen. Sein Vorstandsamt beim Baumeisterverband Graubünden hat er kurz ruhen lassen. 2016 nahm er es wieder auf.

Jetzt, ab Frühsommer 2018, wird die Wettbewerbskommission ihre jahrelange Untersuchung zum Baukartell Graubünden abschliessen. Kanton und Gemeinden können dann Konventionalstrafen verhängen, bis zu zehn Prozent des Auftragsvolumens, maximal eine Million Franken pro Fall. Sie können vor Gericht Schadensersatz einklagen und betroffene Baufirmen für fünf Jahre von öffentlichen Aufträgen ausschliessen. Gut möglich, dass einige Baufirmen die Sanktionen nicht überleben werden. Falls die Behörden durchgreifen. Was offen ist.

Wie hoch der Schaden für öffentliche und private Bauherren, beziffert die Weko nicht.

Es bleiben nur Schätzungen. Ein Beispiel. In Graubünden wird viel gebaut. 2008 flossen dort laut Baumeisterverband rund 500 Millionen Franken allein in den

Tiefbau. Aus vergleichbaren Kartellfällen weiss man, dass die illegalen Preisaufläufe rund 10 bis 30 Prozent betragen. Das bestätigt Frank Stüssi, Vizedirektor der Weko.

Rechnet man sehr konservativ und unterstellt, dass nur jede zweite öffentliche Ausschreibung abgesprochen war - dann könnten allein für den Tiefbau, allein für das Jahr 2008 zwischen 23 und 58 Millionen Franken unrechtmässig in den Taschen der Baumeister gelandet sein.

Und dabei ist der Hochbau – gemäss Baumeisterverband wurden dort 2008 gut 420 Millionen Franken verbaut – nicht berücksichtigt.

Zur Erinnerung: Graubünden ist ein armer Kanton. Über den Ressourcenausgleich erhält er von den anderen Kantonen pro Jahr rund 50 Millionen Franken. Und weitere 90 Millionen Franken vom Bund.

Im Tessin kamen 2007 kleinere, aber vergleichbare Preisabsprachen im Strassenbau ans Licht. Dort stellten die Kartellbeamten fest: Nach deren Beendigung fielen die

Preise um rund 30 Prozent. Das entspricht im Umkehrschluss einem kartellbedingten Aufschlag von 50 Prozent. Jüngere empirische Studien gehen im Tiefbau auch von 45 Prozent höheren Preisen infolge von Preiskartellen aus.

Adam Quadroni hat nach der Pleite seiner Firma versucht, sein Betonwerk aus der Konkursmasse zu mieten und unter dem Namen Quadroni und Partner neu anzufangen. Von privater Hand bekam er etliche Aufräge. Aber ohne den Kanton gibt es kein Überleben, und von dort sei nichts gekommen. Anfang 2016 musste er den letzten seiner einst 35 Mitarbeiter entlassen.

Ihn trifft es tief, dass er die Firma nicht halten konnte, die sein Grossvater und sein Vater mit lebenslanger Arbeit aufgebaut hatten. Er bittet den Vater bis heute jeden einzelnen Tag dafür um Verzeihung, irgendwo im Drüben.

Er lebt jetzt von seinen letzten Reserven und einem Batzen, den ihm die Schwester zusteckt. Er hält sich mit Jobs über Wasser. Manchmal schreibt er Briefchen für Baufirmen ausserhalb des Engadins. In seiner Heimat, weiss er, findet er nie wieder eine Stelle.

Knapp 500 Menschen zählt Ramosch, das Dorf, das Adam Quadroni schon seit längerem nicht mehr betritt, weil er es nicht erträgt, wie die Menschen tuscheln, starren und den Blick abwenden, wenn er vorbeigeht. Er, der Gutmütige, der Überhöfliche, bei dem «dumme Zwetschge» zu den schlimmsten Schimpfwörtern gehören – für die er sich umgehend entschuldigt.

Nein, er geht nicht mehr ins Dorf. Lieber verkriecht er sich in seinem Haus, in dem noch immer der Weihnachtsbaum steht, eine deckenhohe Föhre, die Nadeln vergilbt, die vertrockneten Äste geschmückt mit gläsernen Nachtigallen und Perlensternen. Er wird den Schmuck nicht abhängen und den Baum nicht entsorgen, ehe ihn seine Töchter nicht gesehen haben. Seit einem Dreivierteljahr waren sie nicht mehr bei ihm. Und so rieseln Stunde um Stunde die Nadeln zu Boden, längst ist es Frühjahr geworden, rieseln auf die drei Nester, die er unter den Baum gestellt hat, auf Schokohasen und Zuckereier in grünem Stroh, im grossen, leeren Haus von Adam Quadroni, in dem Weihnachten und Fasten zugleich sind.

Das ist seine grösste Not: dass seine drei Mädchen wieder bei ihm wohnen. Bis sie zurückkehren, hat er in der Wohnung ihre Briefe ausgelegt. Auf dem Stubentisch, auf

dem Küchentisch, auf der Küchenablage, Bilder, Briefe, Zeichnungen, akkurat geordnet, ständig sichtbar, ein Mausoleum seines einstigen Glücks, gebaut um die

Frage: Was hält ein Mann aus?

((In einer früheren Version dieses Artikels waren an einer Stelle die Namen der Kinder genannt. Wir haben diesen Fehler behoben.))

Teil III - Die Politik

Die Politik

Adam Quadroni ist aus dem Bündner Baukartell ausgestiegen, und er hat alles getan, dass dieses Treiben ein Ende nimmt. Gebüsst hat bislang nur er. Doch was ist mit den Baumeistern des Skandals? Das Kartell, Teil III:

Wer wusste was?

Von Gion-Mattias Durband, Anja Conzett, Ariel Hauptmeier (Text) und Yves Bachmann (Bilder),
25.04.2018

Was bisher geschah

Lange Zeit hat der Baumeister Adam Quadroni aus Ramosch im Engadin mitgemacht beim Graubündner Baukartell. 2006 stieg er aus, und er wollte mehr: dem unseligen Treiben ein Ende setzen. Quadroni packte aus, die Reaktion war heftig, aber anders, als sich der Whistleblower erhofft hatte: Nicht die Drahtzieher wurden zur Rechenschaft gezogen, sein Leben wurde ruiniert.

Bis Sommer 2018 wird die Wettbewerbskommission ihre Untersuchung zum Bündner Baukartell abschliessen. Dann könnte herauskommen: dass die Firmen des Kartells Dutzende Millionen Franken zu viel kassiert haben.

Im Mittelpunkt der Absprachen: der Graubündnerische Baumeisterverband.

Nur einer hat davon nichts mitbekommen – dessen Geschäftsführer Andreas Felix.

Der seit über 25 Jahren für den Verband arbeitet.

Die Wettbewerbskommission in einer Verfügung vom Juli 2017: Es ist «erwiesen», dass der Baumeisterverband bis 2008 Versammlungen organisierte, auf denen

Preisabsprachen getroffen wurden. Weko-Vizedirektor Frank Stüssi doppelt nach: «Es ist schwer zu glauben, dass der Graubündnerische Baumeisterverband nichts von den Preisabsprachen wusste.»

Nur einer sagt, dass er nichts wusste: Geschäftsführer Andreas Felix.

Andreas Felix ist nicht nur Funktionär, sondern auch Politiker. Er präsidiert die BDP Graubünden und sitzt im Grossen Rat von Chur. Nun will er nach ganz oben: Er kandidiert diesen Juni als Regierungsrat.

Das ist bemerkenswert. Seit 2012 ermittelt die Weko. Es ist der grösste Fall von Preisabsprachen im Schweizer Baugewerbe. Und trotzdem läuft die politische Karriere von Andreas Felix so reibungslos wie ein frisch gewachster Ski auf präparierter Piste. Es genügt, dass er Jahr für Jahr wiederholt, alles im Verband sei ohne sein Wissen geschehen. Wenn man ihm etwas vorwerfen könne, dann höchstens, so sagt er zur Republik, dass er «Tomaten auf den Augen gehabt» habe.

Zugegeben, auch intelligente Menschen neigen manchmal dazu, gerade das Offensichtliche zu übersehen.

Aber über so viele Jahre?

Andreas Felix, stv. Berechnungsleiter

Felix' grösster Trumpf ist, dass es zu ihm nichts Schriftliches gibt. Denn angekündigt war er nie. Sein Name taucht nicht auf in den Einladungen.

Andreas Felix bestreitet die folgende Darstellung. Seine ausführliche Stellungnahme folgt weiter unten.

Aber das heisst nicht, dass er nicht da war. Jedenfalls, wenn man den Baumeister Adam Quadroni fragt. Den Whistleblower, der alles ins Rollen brachte, der half, das Kartell aufzudecken. Adam Quadroni sagt, er habe Andreas Felix dreimal an einer «Submittentenversammlung» gesehen.

Ziell dient dieses Treffen dazu, offene Fragen bei Ausschreibungen des Kantons zu klären. Doch tatsächlich, sagt der Baumeister Adam Quadroni, hatten sie einen ganz anderen Zweck.

Zuvor hatten die Baufirmen bereits ausgehandelt, wer welchen Auftrag bekommt. Wer eine bestimmte Strasse teeren, das Wasserreservoir bauen, die Lawingalerie erneuern darf. Nun, in der zweiten Runde, auf der «Submittentenversammlung», geht es darum, den Preis festzulegen.

Auf Deutsch: Hier bestimmen die Baumeister, um wie viel sie dem Kanton Mehrkosten berechnen können.

Dreimal sitzt Adam Quadroni mit am Tisch, als der auf der Einladung angekündigte

Berechnungsleiter verhindert ist – und Andreas Felix einspringt. An die genauen Daten erinnert sich Quadroni nicht. Es gibt in jenen Jahren Dutzende solcher Submittentenversammlungen. Quadroni ist sich aber sicher, dass mindestens ein Auftritt des smarten Funktionärs nach 2004 stattfindet – also nach der Verschärfung des Kartellgesetzes. Felix ist damals stellvertretender Geschäftsführer des Graubündnerischen Baumeisterverbandes.

Felix macht wie immer eine gute Falle. Er ist gross, breitschultrig, präsent. Betritt er einen Raum, dann mit der Sicherheit, dass man ihn wahrnimmt: ein sportlich braun gebrannter Mann mit tiefer Stimme, fast immer im Sonntagsjackett der Bündner Jäger. Die Jagd ist seine grosse Leidenschaft. Ein stattlicher Mann mit stattlichen Ambitionen.

Adam Quadroni hingegen ist fast das Gegenteil dessen, was man sich unter einem Baumeister vorstellt: Er ist klein, leise, betont höflich und gibt als Hobby Kalligrafie an. Die beiden kennen sich seit ewig. Andreas Felix war Adam Quadronis Lehrer Anfang der 1990er-Jahre an der ibW Südostschweiz, einer Höheren Fachschule in Chur. Als sie einander das erste Mal auf einer Submittentenversammlung begegnen, geht Felix auf Quadroni zu, klopf ihm kameradschaftlich auf die Schulter und sagt: «Adam, Erinnerst du dich? Du bist ja zu mir in die Schule gegangen.»

Andreas Felix ist, was sonst keiner im Verband ist – vorsichtig. Nie lässt er sich blicken, wenn die Baumeister in der Beiz zusammensitzen. Jedes Mal, wenn Felix einspringen muss, trifft man sich im Büro einer der grossen Baufirmen. Etwa bei der Firma Conrad AG, im Sitzungszimmer links von der Wendeltreppe, in dem ein langer Tisch steht, mit Aussicht Richtung Fenstereingang.

Nach Begrüssung und allgemeinem Händeschütteln, nach Smalltalk über das Wetter und die Lage am Bau nimmt Andreas Felix am Kopfende des Tisches Platz. Dort, wo er sitzt, der das Sagen hat.

Bei einer Gelegenheit – Quadroni sagt, er erinnere sich genau – eröffnet Roland Conrad die Sitzung. Conrad ist Inhaber einer der mächtigsten Firmen am Tisch, er ist ein wuchtiger Patron, abwechselnd schmeichelnd und donnernd – und das unbestrittene Oberhaupt des Baukartells im Unterengadin. Conrad stellt Andreas Felix mit den Worten vor: «Das ist unser aller Chef.»

Felix lacht, macht eine wegweisende Handbewegung und kommt zur Sache.

Als Erstes spricht Felix einige mahnende Worte: Parkiert eure Autos nicht alle auf dem gleichen Parkplatz, geht nicht nachher alle ins gleiche Restaurant, zeigt euch am besten gar nie zusammen im selben Raum.

Dann legt er seine schwarze Mappe auf den Tisch, mit dem Kleber des GBV, des Graubündnerischen Baumeisterverbandes. Felix zieht daraus die Listen hervor, in denen an den letzten Kartellsitzungen notiert wurde, welchem Baumeister welches Objekt zusteht. Felix fragt in die Runde, ob das immer noch so in Ordnung sei, und packt seinen grossen Taschenrechner auf den Tisch.

Alle haben einen solchen Taschenrechner, ohne ihn geht nichts. Adam Quadroni hat ein ähnliches Modell wie Andreas Felix, einen Rechner von Texas Instruments, speziell gebaut für die Bedürfnisse von Polieren, Architekten, Ingenieuren.

Die Frage, ob alles noch in Ordnung sei, ist keine harmlose. Entzündet sich schon hier erbitterte Grabenkämpfe. Dann, wenn sich seit der letzten Absprache einer nicht an die Spielregeln gehalten hat – und den Baumeister, der den Auftrag eigentlich bekommen sollte, unterboten hat. Dann hagelt es Vorwürfe, Flüche, Beleidigungen. Haben sich die Gemüter beruhigt, geht es ans Rechnen. Nun legt das Baumeisterkartell fest, wie viel der Kanton bezahlen muss, für die Strasse, das Reservoir, die Galerie. Aber das klingt einfacher, als es ist.

Früher galt das «Modell Scuol»: Jeder Baumeister notiert, welchen Preis er für angemessen hält. Er schreibt die Zahl auf einen Zettel und zeigt ihn verdeckt dem Berechnungsleiter. Der notiert die Zahlen in einer Liste. Nun wird der Durchschnitt berechnet, und davon werden zwei Prozent abgezogen. Beim Tieftaufamt des Kantons, sagt Adam Quadroni, wurden allerdings immer ein paar Prozente draufgeschlagen. Doch am Tisch sitzen keineswegs nur Freunde, sondern Clans, zwischen denen uralte Fehden herrschen. Dies ist der Moment, es jemandem heimzuzahlen – indem man die Karte besonders tief veranschlagt. Um die bewährten Bündnisse zu stärken – indem man die Karte extra hoch legt.

Die Tritte unter dem Tisch, die heimlichen Retourkutschen – es dauert nicht lange, da führt das System dazu, dass die Karten entweder irrwitzig hoch oder ausserordentlich niedrig sind. Die Preise schwanken wie Betrunkene. Sie bilden nicht mehr die Realität, sondern die Machtverhältnisse ab.

Immer häufiger sind die Beteiligten mit den Preisen unzufrieden. Immer öfter geht

man deshalb von Anfang an zu einer offenen Diskussion über. Nun kann jeder vor aller
 Zuhren den Preis vorschlagen, den er für angemessen hält. Wobei sich nun erst recht
 alle Schande an den Kopf geworfen wird. Aber immerhin hören es jetzt alle, wenn
 einer wieder zu tief reingeht.

Mehr als einmal mahnt darum Andreas Felix, gewohnt jovial, zugleich klipp und klar:
 Wir müssen das Preisniveau halten, sonst fliegen wir auf.

Aber egal, ob man sich die Köpfe einschlägt, in einem sind alle Anwesenden einig –
 am Ende bestimmt das Kartell den Preis. Für den Strassenabschnitt, das

Wasserreservoir, die Lawingalerie. Der Baumeister, der bereits den Zuschlag
 erhalten hat, darf den gemeinsam errechneten Preis nun in seine Zerte schreiben.

Die anderen Baumeister müssen logischerweise höher bieten. Um das zu garantieren,
 zückt Andreas Felix erneut den Taschenrechner und sagt nun jedem einzelnen,

welchen Preis er zu bieten hat. Um eben den Auftrag nicht zu kriegen. Der
 Berechnungsleiter kontrolliert, dass jeder seine Zahl notiert.

Felix mahnt: Drübergehen ist erlaubt, druntergehen auf keinen Fall. Mahnt: Dass bitte
 ja alle ihre Alibi-Zertifikate einreichen. Denn gehen zu wenig Angebote ein, könnte der
 Kanton misstrauisch werden.

Und sagt ein weiteres seiner geflügelten Worte: Abgemacht ist abgemacht.

Zum Schluss folgt dann die obligate Aufforderung, ja nicht absichtlich Fehler in die
 Zertifikatenrechnung einzubauen. Im Sinne von: 150'000 Franken plus 100'000 Franken
 gleich 300'000 Franken. Denn das Tiefbauamt rechnet nach, korrigiert die Fehler, und
 die Zertifikate ist trotzdem gültig – mit 250'000 Franken.

«Fehler» kommen natürlich trotzdem immer wieder vor. Wobei sich dann nie der
 Baumeister persönlich verrechnet hat. Adam Quadroni weiss nicht mehr, wie er
 gehört hat: «Das war wieder die Sekretärin, diese dumme Schese!»

Wir haben Andreas Felix mit der Darstellung des Whistleblowers konfrontiert. Felix
 schreibt zu den Vorwürfen:

«Ihre Fragen zielen offensichtlich darauf ab, sowohl den GBV, aber vor allem meine Person zu
 diskreditieren. Es soll der Eindruck erweckt werden, ich persönlich hätte Preisabsprachen
 begünstigt oder sogar aktiv gefördert. Damit unterstellen Sie mir ein ehrenrühriges Verhalten,
 was darauf abzielt, meinen Ruf nachhaltig zu schädigen.

Die Weko hat im Fall Unterengadin nun über fünf Jahre ermittelt und dabei alle auch nur im

Entferntesten relevanten Beweismittel erhoben und Personen befragt; zweifellos wäre dabei auch Ihre Quelle dazu befragt worden.

Weder dem GBV noch mir persönlich wurde je vorgehalten, aktiv an Preisabsprachen beteiligt gewesen zu sein. Sollte daher im Rahmen einer Publikation auch nur ansatzweise der Eindruck des Gegenteils entstehen, erachten wir das als ehrverletzend und rufschädigend, umso mehr als es uns ein Leichtes sein wird, mit dem Entscheid der Weko den Gegenbeweis zu erbringen.

Es steht Ihnen frei, mir Ihren beabsichtigten Artikel vorgängig zur Gegenlesung zu unterbreiten. Selbstverständlich anerkennen wir auch die Medienfreiheit. Es bleibt mir daher nur die Empfehlung, Ihre Quellen sehr sorgfältig zu prüfen, bevor Sie irgendwelche Unwahrheiten verbreiten.

Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass bereits die mutmassende Darstellung meiner Anwesenheit an Sitzungen in der heutigen Ausgabe «Das Kartell, Teil I» den Tatbestand der Ehrverletzung und Rufschädigung tangiert. Sollte mein Name fortgesetzt in diesen Zusammenhang gestellt werden, behalte ich mir rechtliche Schritte vor.»

Versuch eines Interviews

Andreas Felix hat sich nur selten und knapp zum Baukartell und den Preisabsprachen geäussert. Er ahnt vielleicht: Die Rolle des Baumeisterverbandes bei den Absprachen könnte der dunkle Fleck sein, der ihn seine politische Karriere kosten könnte. Und so schweigt er zum Thema, wo er kann.

Als 2012 die Untersuchung der Kartellwächter beginnt, gibt er keine Interviews: Er könne eine laufende Untersuchung nicht kommentieren.

Als im Sommer 2017 die ersten Befunde vorliegen, spricht plötzlich der ehrenamtliche Präsident des Verbands. Der scheint nicht völlig glücklich mit dieser Lösung zu sein.

Denn er sagt 2017 ungefragt in einem Interview mit der «Südostschweiz»: Dass er jetzt Rede und Antwort stehe und nicht Andreas Felix, sei einer klaren Aufgabenteilung geschuldet. «Das hat nichts mit Herrn Felix' politischen Ambitionen zu tun.»

Dass die Weko grundsätzlich nur Bussen gegen Firmen ausspricht, nicht aber gegen

Das Kartell, Teil III: Die Politik – Republik <https://republik.ch/2018/04/25/das-kartell-teil-3-die-politik>
Verbände – das wertet Andreas Felix an anderer Stelle als Beweis für die Unschuld des Bündner Baumeisterverbands. Und für seine persönliche Unschuld.

In der Dezembersession 2017 kommt der Bauskandal im Grossen Rat zur Sprache. Ein

SP-Parlamentarier fragt, ob die Regierung plane, den Baumeisterverband zu untersuchen. Da meldet sich der Parlamentskollege Andreas Felix. Es ist das erste Mal, dass er sich aus der Deckung wagt. Er sagt: «Es ist wohl ein Schelm, der vermutet, dass es sich bei den Voten von Kollege Deplazes und Pult vielleicht auch ein wenig um Wahlkampf handelt.»

Möglicherweise hat Felix damit nicht völlig unrecht. Die Frage ist nur: Worüber sonst sollte man – egal, ob als Wählerin, Politiker oder Journalistin – mit Andreas Felix im Wahlkampf reden? Denn Felix will in die Regierung des Kantons, der im Wissen oder mit Beihilfe seines Verbands mutmasslich um Dutzende Millionen Franken gebracht wurde. Dabei es gibt nur zwei Möglichkeiten:

a) Der Kandidat war beim Kartell dabei. Dann muss Felix die Frage beantworten, warum ihn dieselben Leute in die Regierung wählen sollen, mit deren Steuergeldern seine Verbandsmitglieder so lange so eigenmächtig umgingen.

b) Der Kandidat war nicht dabei. Dann muss Felix erklären, wie er als Regierungsrat ein Departement führen und beaufsichtigen will – wenn er jahrelang in einem vergleichsweise überschaubaren Verband nichts davon merkt, dass ein guter Teil seiner Mitglieder in einen der grössten Kartellrechtsfälle der Schweiz verwickelt ist. Für Andreas Felix gibt es, zugegeben, beim Thema Baukartell nur schreckliche Antworten.

Die Republik hat Andreas Felix zu den Vorgängen in seinem Verband und zu seinen politischen Ambitionen in einem zweieinhalbstündigen Telefongespräch interviewt.

Unter anderem wurden ihm folgende Fragen gestellt:

Republik: «Herr Felix, Sie sind im Wahlkampf. Im Juni wollen Sie in den Regierungsrat Graubündens gewählt werden. Warum sollten Ihnen die Menschen in Graubünden Vertrauen schenken, wenn Ihr Verband Teil der grössten Kartelluntersuchung der Schweiz ist?»

Republik: «Gleich mehrere Vorstandsmitglieder des Graubündnerischen Baumeisterverbands sind in die Preisabsprachen involviert. Und Sie haben von nichts gewusst?»

Republik: «Da Sie und der Verband sich so vehement gegen Preisabsprachen aussprechen – ist da Adam Quadroni, der die ganze Sache zum Auffliegen brachte, ein Held für Sie?»

Und etliche andere.

Die Antworten auf diese Fragen haben wir Andreas Felix per E-Mail zugeschickt, mit der Bitte um Autorisierung. Doch das hat nicht geklappt.

Andreas Felix hat die mündlich gegebenen Antworten nicht autorisiert. Stattdessen hat er komplett neue Antworten formuliert.

Es gibt ein weit verbreitetes Missverständnis unter Politikern. Sie missbrauchen die Autorisierung – die der Korrektur möglicher Ungenauigkeiten dient – dazu, das zuvor Gesagte vollständig zurückzunehmen. Um stattdessen im Duktus eines Juristen weitschweifige Antworten zu geben, die weder klärend noch überhaupt lesbar sind. Und ehe wir nun mit Andreas Felix um Nebensätze feilschen, drucken wir lieber gar keine Antworten.

Es sind ohnehin immer die gleichen Aussagen: Dieses kommentiert Andreas Felix nicht, jene Angelegenheit ist für ihn erledigt, von dem habe er nichts gewusst.

Nur zwei Zitate bringen wir – aus dem mündlichen Interview:

Republik: «Pardon – Ihre Aussagen sind entweder ein Eingeständnis Ihrer Unfähigkeit, die Vorgänge einer kleinen Geschäftsstelle zu überblicken. ☹er Sie lügen.»

Felix: «Sie können mir vorwerfen, dass ich Tomaten auf den Augen hatte, aber wenn Sie jetzt hier meine Integrität infrage stellen und sagen, dass ich lüge – das akzeptiere ich nicht, da werde ich sensibel.»

An anderer Stelle sagt er: «Von diesem Begriff ‹Vorversammlungen› habe ich vor der Untersuchung der Wettbewerbskommission noch nie gehört.»

Der Republik liegt ein Fax vor vom 22. Februar 2006, abgesendet von der Nummer 081 257 08 09. Es ist der Anschluss des Graubündnerischen Baumeisterverbands. Der kleinen Geschäftsstelle, in der Andreas Felix damals als stellvertretender Geschäftsführer wirkt.

Titel: «Einladung zur Vorversammlung».

Da hatte jemand Tomaten auf den Augen.

Im Tiefbauamt

Ebenfalls nichts mitbekommen von den Preisabsprachen hat das Tiefbauamt Graubünden. Jenes Tiefbauamt, das jährlich mehrere hundert Millionen Franken

investiert in neue Strassen, Brücken, Tunnels. Bis heute behauptet man dort, man habe getan, was man tun konnte. Man hätte es nicht besser machen, es nicht besser wissen können.

Nach Informationen der Republik wussten die Beamten dort sehr wohl Bescheid. Nur: Sie wollten offenbar nichts tun.

Die Frage ist: Wer trägt dafür die politische Verantwortung?

Im Jahr 2006 verlässt Adam Quadroni das Kartell. Sein Ausstieg ist zunächst durchaus lukrativ. Weil er ohne Kartell-Aufschlag günstiger offeriert, erhält er in den Jahren danach mehrere Millionenaufträge. Doch auf mittlere Sicht ist seine Entscheidung höchst gefährlich. Mit seinem Ausstieg erklären ihm die Baumeister des Kartells den Krieg. Sie schwärzen ihn bei seinen Kunden und bei den Ämtern an.

2009 hat Adam Quadroni genug. Er will, dass die Behörden wissen, dass es systematische Preisabsprachen gibt. Er will, dass damit endlich Schluss ist. Mit 80 Seiten akribisch geordneten Notizen, Faksimiles, Akten zum Kartell macht er sich auf den Weg.

Fast 100 Kilometer lang ist der Weg von Ramosch im Engadin bis in die Kantonshauptstadt Chur. Die Strassen sind exzellent. Graubündens Politiker nennen sie stolz die «Lebensadern» des Kantons. Die Strassen, sie sind es, die die 150 Täler und drei Sprachregionen zusammenhalten, und das lässt sich der Kanton viel kosten – allein 2018 sind 344 Millionen Franken budgetiert. Bei den meisten Strassenabschnitten im Engadin weiss Adam Quadroni, wer sie gebaut hat, wie die Firma zum Auftrag kam – und welche Marge sie ungefähr zusätzlich draufgeschlagen hat.

Quadroni hat sich einen Termin geben lassen. Am frühen Nachmittag betritt er das Tiefbauamt an der Grabenstrasse 30 im Beamtenlo in Chur. Er erinnert sich an das Gespräch wie folgt:

«Dort werde ich in ein Sitzungszimmer im ersten Stock geführt. Drei Männer warten auf mich: Reto Knuchel, ein Herr Ryel* und Jachen Kienz. Sie sagen, sie seien froh, dass ich mich dazu entschlossen habe, mich ans Tiefbauamt zu wenden. In ungefähr zwei Stunden erkläre ich ihnen alles: die Verteilung der Aufträge, die Netzwerke bis in die Behördenzimmer und Banken, die Rolle des Baumeisterverbandes, alles. Ich zeige ihnen die Dokumente, die handschriftlichen Listen, auf denen die Baumeister ein

Kreuz machen, wenn sie sich für einen Au rag interessieren, die eingekreisten Kreuze, wenn einer den Au rag bekommen hat.

Ich gebe Knuchel den Stapel, der gibt ihn einer Sekretärin, sie geht in einen Nebenraum und kopiert die Seiten, während wir das Gespräch fortsetzen. Es dauert eine Weile, weil sie die zusammengehefteten Blätter erst entklammern muss. Die Sekretärin kommt zurück, gibt Knuchel den Stapel, der gibt mir die Originale zurück. Knuchel wirkt empört. Er sagt: «Das kann doch nicht sein!» Dann versichert er mir, jetzt werde durchgegriffen. Und beglückwünscht mich zu meinem Mut. Er sagt einen Satz, an den ich mich immer wieder erinnere, er sagt wörtlich: «Ich muss schon sagen, Chapeau!» Als wir uns verabschieden, sagt er, er werde sich bei mir melden.»

So weit die Schilderung von Adam Quadroni. Erleichtert fährt er damals zurück nach Ramosch, passiert seinen Werkplatz im Talboden, die Schule der Kinder, gleich oberhalb der Kirche, die er renoviert hat, deren Fassade er von Hand mit einem Lumpen reinigte, weil Regen den Dreck des Baugerüsts auf die frische Farbe gespült hatte.

Noch ist es sein Dorf. Noch reden alle mit ihm.

Quadroni ist überzeugt: Nun, da seine Unterlagen zum Kartell offiziell beim Kanton deponiert sind, wird gehandelt.

Doch dann verstreichen Wochen ohne Anruf. Irgendwann ruft er selbst beim Tieftourenamt an – und wird getröstet. Wieder vergehen zwei Wochen.

Dann klingelt Quadronis Handy. An das Gespräch erinnert er sich wie folgt:

«Jachen Kienz vom Regionalbüro ist dran, er fragt: «Ob ich nicht noch ein paar aktuellere Fälle habe, meine Dokumente seien schon drei Jahre alt, das reiche nicht. Ich sage ihm, dass ich seit drei Jahren ausgestiegen bin – und weise Kienz darauf hin, dass die fünfjährige Verjährungsfrist doch nicht abgelaufen ist.

Schüsa, pardon, hat Kienz gesagt. Man brauche neuere Unterlagen. Mit den alten Listen könne man nicht zum Regierungsrat gehen. Ich erwidere: «Ja, wenn einer was nicht will, dann will er nicht. Aber dann soll mir keiner mehr erzählen, dass nicht alle im Bild sind, was gespielt wird.»

Bis dahin glaubte ich, sie hätten im Amt nichts von den Absprachen gewusst. Ab da war mir klar, dass sie nichts gegen das Kartell unternehmen werden.»

Erst 2012 werden Quadronis Dokumente in die richtigen Hände gelangen: zur

Wettbewerbskommission in Bern. Umgehend wird die Bundesbehörde die Büros der Baufirmen im Unterengadin durchsuchen lassen.

Eine Bankrotterklärung

Was genau passierte 2009 im Tiefbauamt? Das wollte auch die Republik wissen. Wie kam es, dass niemand handelte? Wer verschlammte den Fall? Und warum? War es schlicht Inkompetenz oder ein bewusster Entscheid? Wie weit stiegen die Dokumente in der Hierarchie nach oben? Erreichten sie den Chef?

Also Stefan Engler, damals Vorsteher des Baudepartements – heute Ständerat in Bern. Er habe damals von der Sitzung gehört, erinnert sich Engler vage. Etwas Schriftliches habe er in dieser Sache aber nie auf dem Tisch gehabt. «Ich habe geführt, indem ich darauf vertraut habe, dass meine Chefbeamten mich informiert hätten, wenn politischer Handlungsbedarf bestanden hätte.»

Sein Nachfolger und Parteikollege Mario Cavigelli – seit 2011 im Amt und nun damit betraut, die Vorfälle aufzuarbeiten – sagt, er habe von Adam Quadronis Besuch erst im Nachgang zu den Ermittlungen erfahren.

Das legt den Fokus auf das Tiefbauamt.

Die Republik hat eine lange Liste mit Fragen an das Tiefbauamt Chur geschickt.

Zweieinhalb Wochen brauchte man, um sie zu beantworten.

Die Antworten sind grotesk. Sie sind im besten Fall arrogant. Im schlimmsten Fall eine Bankrotterklärung. Sie zeugen in keinster Weise von dem Willen, auch nur die geringste Frage ab- oder aufzuklären. Sie riechen nach Bürokratie, nach Vertuschung. Reto Knuchel, der damals bei dem Gespräch dabei war, hat keine der von der Republik gestellten Fragen beantwortet. Sondern liefert uns weitschweifige Erläuterungen zu bürokratischen Vorgängen, um deren Erläuterung ihn niemand gebeten hat.

Seine einzige konkrete Information: «Die Unterlagen betrafen Sachverhalte, die zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als zehn Jahre zurücklagen. Neuere Dokumente wurden nicht vorgelegt.»

Die Unterlagen, die Quadroni der Weko gab, reichen bis 2006. Warum sollte er dem Kanton andere Unterlagen vorgelegt haben? Auch das wollten wir vom Tiefbauamt wissen. Auch dazu – keine Antwort.

Bis heute ist unklar, was damals im Tiefbauamt los war. Wer was wusste, wer wen deckte. Es wäre an der Regierung des Kantons, diesen Fall aufzuklären.

Mit anderen Worten: Der Ball liegt bei den fünf Regierungsräten. Unter ihnen: Jon Domenic Parolini.

Der Capo schweigt

2009, zwei Wochen nach dem Besuch im Tiefbauamt, steigt Adam Quadroni erneut mit seinen 80 Seiten Unterlagen in seinen schwarzen Mercedes. Er macht keine halben Sachen. Wenn er schon einmal ausgepackt hat, will er konsequent reinen Tisch machen – und den Druck auf die Behörden erhöhen, ihre Arbeit auch zu tun. Er wird beim Capo von Scuol vorstellig, dem Präsidenten der grössten Gemeinde in seinem Tal – bei Jon Domenic Parolini.

Sie schütteln einander die Hände. Sie kennen sich und schätzen sich, so wie man jeden im Tal kennt und schätzt – und sei es auch nur ein bisschen. Jedes Jahr zu Weihnachten bringt Quadroni ihm einen 200 Franken teuren Präsentkorb voller Delikatessen vorbei, einen, wie ihn auch die Angestellten des Tiefbauamtes, wichtige Architekten und Ingenieure bekommen. Alle Baufirmen im Tal machen das damals, als «Zeichen der Dankbarkeit für die guten Geschäfte», und die Aufmerksamkeiten werden gern angenommen. Wenn auch nicht ohne kritischen Blick. Beim regionalen Tiefbauamt muss sich Quadroni einmal anhören, er bringe immer die kleinsten Geschenke.

Jon Domenic Parolini äusserte sich auf Anfrage nicht dazu.

Am Tisch im kleinen Büro des Capos holt Quadroni dieselben Dokumente hervor wie im Tiefbauamt Chur. Dann folgt, laut Quadronis Erinnerung, folgendes Gespräch:

««Eben, ich bin wegen der Preisabsprachen hier, ich möchte dir die Listen zeigen.»

«Aha!», sagt Parolini daraufhin, «das sind also diese ominösen Listen.»

Ich erkläre ihm, wie die Absprachen funktionieren, wie die Aufträge verteilt und die Preise festgelegt werden.

Während Parolini die Unterlagen durchblättert, ist er erstaunt über das Ausmass und die schamlose Unethik, mit der die Baumeister vorgehen. Andererseits muss er solche Listen schon einmal gesehen haben – sonst hätte er anders reagiert. Schärfer, so wie ein Bluthund, der sich auf etwas stürzt. Das war aber überhaupt keine Wut, nicht mal Überraschung. Einzig, als ich ihm ein Fax zeige, auf dem Roland Conrad mich aufragt, bei einem Angebot hier und dort den Preis zu erhöhen, macht er einen verblüfften Eindruck.

Während ich weiter erkläre, hört er ruhig zu, sagt: «Das ist schon nicht in Ordnung.»

Aber er scheint es nicht allzu genau wissen zu wollen.

Am Schluss sage ich: «Du kannst die Akten haben, ich hoffe, dass ihr etwas unternimmt.»

Parolini schweigt einige Sekunden und sagt: «Du weisst ja, wer im Gemeinderat sitzt. Also, wem ich diese Listen zeigen müsste. Und du kannst dir auch vorstellen, was das für dich bedeuten würde.»

Er nennt keine Namen, aber er meint Markus Wetzler, einen Bauunternehmer, dessen Name auch auf den Absprachelisten aufritt, und Ingenieur Marco Müller, dessen Vater als Berechnungsleiter die Submissionssitzungen leitete.

Darauf ich: «Ja, Jon Domenic, ich weiss auch, was das bedeutet. Und du willst diese Unterlagen nicht haben.»

Parolini wird nervös und sagt: «Was soll ich denn machen?» Er sagt es nicht explizit, dass er die Unterlagen nicht will. Aber es ist offensichtlich.

Darauf ich: «Dann ist alles klar, ich merke, in welche Richtung das geht. Dann bringt es nichts, wenn ich die Unterlagen dalasse.»»

Quadroni packt zusammen und geht.

Der Capo spricht

Ja, das Gespräch 2009 gab es, bestätigt Jon Domenic Parolini der Republik. Nur habe es sich ganz anders zugetragen. Jon Domenic Parolini schreibt:

«Die von einem regionalen Bauunternehmer der Gemeinde im Jahr 2009 im Zusammenhang mit einer Nichtberücksichtigung vorgelegten, alten Dokumente sollten kartellrechtswidrige Vorgänge in der Vergangenheit dokumentieren.

Der Aufforderung zur Präsentation aktueller Dokumente beziehungsweise zur Konkretisierung seiner vorgetragenen Anschuldigungen kam der Unternehmer nicht nach. Der Gemeinde lagen ihrerseits im damaligen Zeitpunkt bei ihren laufenden Beschaffungen keine Anhaltspunkte für Bauabsprachen vor.»

In der kantonalen Politik schätzt man Parolini als freundliches Naturell, aber nicht als einen, der das grosse Wort führt oder das grosse Rad dreht. Sein durchaus wacher Ehrgeiz ist durch Zurückhaltung wattiert. Parolini ist kein Politiker der Kontroverse, sondern einer mit Überlebensinstinkt – und mit Glück. Weder seine weiche Stimme noch sein weiches Profil verhalfen ihm zu seinem Amt als Wirtschaftsdirektor

Graubündens. Er wurde 2014 wohl vor allem deshalb gewählt, weil er Schützenhilfe erhielt von der in Graubünden populären Finanzdirektorin Barbara Janom Steiner. Sie posierte zusammen mit Parolini auf dessen Wahlplakat. Das gab ihm Kanten und Schub.

Dieses Jahr steht er zur Wiederwahl. Jedoch ohne die Unterstützung des Perlweiss-Lächelns der zurücktretenden Finanzdirektorin. Stattdessen posiert er auf Wahlplakaten zusammen mit Andreas Felix.

Auch bei Jon Domenic Parolini gab es das Problem mit der Autorisierung. Die Antworten aus dem Telefon-Interview, die wir ihm geschickt haben, hat er nicht autorisiert. Stattdessen hat er die obigen Absätze geschickt.

Also bringen wir auch an dieser Stelle nur die Fragen. Unter anderem wollten wir von ihm wissen:

Republik: «Adam Quadroni sagt, Sie hätten ihm davon abgeraten, die Papiere auszuhändigen. Die Papiere, wegen denen die Wettbewerbskommission sofort eine Untersuchung eingeleitet hat. Tri das zu?»

Republik: «Quadroni hatte die Dokumente zu diesem Zeitpunkt bereits dem Tie auamt ausgehändigt. Später auch der Wettbewerbskommission. Warum hätte er sie Ihnen verweigern sollen?»

Republik: «Wie alt waren die Dokumente?»

Republik: «Selbst wenn Sie die Papiere nicht hatten – Sie haben sie gesehen und dennoch nicht gehandelt?»

Im folgenden geht um Quadronis ausstehende Sozialversicherungsbeiträge.

Republik: «Sie sind Hinweisen der Konkurrenten gefolgt, die Quadroni angeschwärzt haben, aber haben nicht bezüglich der Preisabsprachen gehandelt?»

Republik: «Noch einmal: Hinweisen darauf, dass jemand mit den Sozialabgaben im Rückstand ist, wird nachgegangen, Hinweise auf millionenteure Preisabsprachen verlaufen hingegen im Sand. Wie kann das sein?»

Republik: «Die Wettbewerbskommission schien drei Jahre später sehr interessiert an dem Fall.»

Republik: «Werden Anschuldigungen nicht glaubwürdiger, wenn der Whistleblower sich damit selbst belastet?»

Republik: «Wollten Sie es denn wissen?»

Republik: «Sihne Quadroni wären die Preisabsprachen nicht ans Licht gekommen.

Der Kanton zahlte dadurch jedes Jahr Dutzende Millionen drauf. Sind Sie ihm heute als Regierungsrat dafür dankbar?»

So weit Jon Domenic Parolini.

Der Patriarch empfängt

Roland Conrad weiss, was sich geziemt. Ganz selbstverständlich holt er die Reporterin mit seiner schwarzen Limousine vom Bahnhof ab. Gepflegter Smalltalk. Er

entschuldigt sich, dass er den Termin verschieben musste. Seine Frau ist krank.

Conrad, gross, kräftig, kleine blitzende Augen, weisses Haar und tiefe Stimme, ist ein

mächtiger Sohn dieser Täler: Bauunternehmer, Alt-Grossrat und lange Präsident des

Baumeisterverbandes im Unterengadin. Er ist bekannt als Kumpel, als Polteri, ein

Mann mit nur zwei Gängen, zwischen denen er sekundenschnell umschaltet: jovialem

Schulterklopfen und cholerischen Ausfällen. Er ist beeindruckend, schillernd,

durchaus furchteinflössend – einer, den selbst Parteigenossen zum Spass einen

«Gauner» nennen. Einmal macht die Grossratsfraktion der BDP einen Sessionsausflug

in das Gefängnis Sennhof. Da scherzt einer: «Pass auf Roland, die behalten dich gleich hier.»

Roland Conrad hat der Skandal sichtlich zugesetzt. Der Patriarch ist nicht mehr der

Alte. Er hat an Farbe eingebüsst, an Schwung, an Gewicht und an der Ausstrahlung von Unverwundbarkeit.

Und er hat nachgedacht. So sind seine Antworten im Gespräch im Sitzungszimmer

über dem Pausenraum der Bauarbeiter besonnener, als man ihn aus dem Grossen Rat

in Erinnerung hat: Damals klang jedes Votum wie eine Dampfwalze.

14 Jahre war Roland Conrad Parlamentarier, zuerst für die SVP, die dann grösstenteils

in der BDP aufging, bis er 2014 nicht mehr antrat. Bis heute ist er

Verwaltungsratspräsident der Fofa Conrad AG, der grössten Baufirma im

Unterengadin. Seit dem Zusammenschluss mit der Bezzola Denoth AG ist die Firma

150 Mann stark.

Über Jahrzehnte zog Roland Conrad als unbestrittener Boss die Strippen im Baukartell

im Engadin. Die Einladungen zu den Vorversammlungen stammten häufig von seinem

Faxgerät – und trugen wahlweise den Briefkopf seiner Firma oder den Briefkopf des

Baumeisterverbandes.

2017, als die Wettbewerbskommission ihre erste Verfügung erlässt, sitzt Roland Conrad vorn auf der Anklagebank. Im Fall Münstertal, den die Weko zuerst abgeschlossen hat, hat er sich selbst angezeigt und ausgesagt. Auch in den noch laufenden Untersuchungen der Weko ist Roland Conrad einer der Hauptakteure. Doch Reue? Keine Spur. Conrad geht gleich wieder zur Attacke über. Trotz der Selbstanzeige will er die Anschuldigungen der Wettbewerbskommission nicht auf sich sitzen lassen. «Die Maxime beim Ausgleich der erten war stets: seriös

kalkulierte und marktgerechte Preise», sagt er. Die Zahlen, mit denen die Wettbewerbskommission hantierte, sind «reine Fantasien und völlig realitätsfremd». Unrechtsbewusstsein? Das findet man bei Roland Conrad nicht. Nachdenklichkeit: Ja. Bedauern: Nein.

Roland Conrad ist der Einzige, der halbwegs nebelfrei spricht. Und der Einzige des Kartells, der im Gespräch keine Gerüchte über Quadronis Privatleben verbreitet. Er ist ein Machtmensch, aber einer mit Kämpferehre: Steht man zwischen ihm und seinem Willen, attackiert er mit voller Wucht. Aber er tritt nicht nach, wenn der andere am Boden liegt. Als Adam Quadroni pleitegeht, lässt er von ihm ab.

Aber damit hat es sich. Conrad hätte sich bei seinen Kunden und seinen Wählern entschuldigen können. Er hätte sagen können: Ich habe einen Fehler gemacht. Es tut mir leid. Er hat es nicht gesagt.

Roland Conrad in einem Interview 2014 mit der «Südostschweiz». Frage: Sehen Sie kein Problem darin, im Grossen Rat in Chur Gesetze zu erlassen – und zugleich mit Preisabsprachen gegen das Kartellgesetz zu verstossen? Conrad: «Natürlich ist das eine unangenehme Angelegenheit, zu der man aber stehen muss.»

Und er ist nicht allein. Viele waren in das Kartell verwickelt. Keiner von ihnen zeigte nach dem Platzen des Skandals die geringste Einsicht, dass er etwas Unrechtes getan habe. Dass man mit dem Staat auch den Steuerzahler über den Tisch zog. Und nicht nur die – sondern viele, die in Graubünden bauten: die Nachbarn, die Leute im ert, die Hotels.

Im Gespräch mit der Republik sagt Roland Conrad: «In der Zeit vor dem Kartellgesetz, also bis etwa Ende der Neunzigerjahre, gab es in fast allen Branchen einheitliche Tarife, feste Preisvereinbarungen und Absprachen, nicht nur im Baugewerbe. Dies war

allseits bekannt, akzeptiert und meistens völlig legal.» Und dann habe er es, ja, versäumt, sich auf die neue Zeit einzustellen. Das müsse er sich vorwerfen lassen: dass

der Baumeisterverband im Unterengadin auch 2004, nach der Verschärfung des Kartellgesetzes, weiter wie bisher zu Sitzungen eingeladen habe, bei denen Preise abgesprochen wurden.

Aber nur bis 2008, betont er.

Das ist korrekt. Denn danach traf man sich auch ohne offizielle Einladung. Die letzte Preisabsprache, wegen der die Weko ihn verurteilte, stammt aus dem Jahr 2012.

Republik: «Herr Conrad, Sie haben die Preisabsprachen im Unterengadin organisiert und sasssen jahrelang an der Seite von Andreas Felix im Baumeisterverband. Sie müssen ja wahnsinnig heimlicheiss vorgegangen sein, dass er nichts davon mitbekommen hat. Hat er von den Preisabsprachen gewusst?»

Conrad: «Das müssen Sie mit Herrn Felix besprechen.»

Das ist einiges weniger als ein Nein.

** In einer früheren Version wurde hier ein falscher Vorname genannt.*

Teil IV - Lügt Quadroni?

Warum wir nach über sechzig Interviews, Hunderten Seiten

Aktenstudium und tagelangen Gesprächen mit Adam Quadroni keinen

Anlass haben, an seinen Darstellungen zu zweifeln.

Von Gion-Mattias Durband, Anja Konzett, Ariel Hauptmeier (Text) und Yves Bachmann (Bild),

26.04.2018

Als wir diese Geschichte schrieben, wurden wir offiziell gewarnt: vor der Hauptfigur unserer Geschichte, Adam Quadroni.

Zwar waren die Warnungen fast durchgehend vage, dafür aber deutlich: Wir sollten gut aufpassen, dass wir ihm nicht auf den Leim gehen. Bei ihm stimme nicht viel zusammen. Man höre da so einiges.

Wir haben uns bemüht, gut aufzupassen. Wegen der Warnungen. Aber auch wegen der kantonalen Wahlen – Andreas Felix, mutmasslich ein zentraler Akteur des Kartells, will diesen Juni in den Regierungsrat des Kantons Graubünden gewählt

werden. Genau wie Jon Domenic Parolini, der offenbar bereits 2009 über das Kartell Bescheid wusste und nicht handelte. Beide dementieren das.

Es wäre unverantwortlich, Politikern, die Graubünden regieren wollen, den schwerwiegenden Vorwurf zu machen, dass sie das Kartell geduldet oder sogar mitorganisiert haben, wenn solche Vorwürfe einfach aus der Luft gegriffen wären.

Um das Fazit vorwegzunehmen: Wir danken allen, die uns zur Vorsicht mahnten, befürchten aber, dass viele davon falsch informiert sind. Wir sind in den letzten Wochen noch einmal jedem Detail nachgegangen, das wir überprüfen konnten. Und zu keinem Zeitpunkt der Recherche gab es einen Anlass, der uns an der Glaubwürdigkeit von Adam Quadroni zweifeln liess, dem Whistleblower, unserer zentralen Quelle. Eine Faktenwidrigkeit, ein Ausweichen, ein Widerspruch? Haben wir nicht entdeckt.

Und das gilt nicht nur für die letzten Wochen. Denn der Beginn dieser Recherche reicht Jahre zurück.

Gion-Mattias Durband, einer der Autoren, war lange Redaktor bei der «Südostschweiz». Zum ersten Mal hört er Ende Oktober 2012 von dem Baukartell, als die Wettbewerbskommission die Büros der Baumeister im Unterengadin durchsucht. Damals berichten seine Kollegen über die Razzia.

Durband selbst interviewt Adam Quadroni zum ersten Mal im Mai 2014. Sein erster Eindruck: Der Mann ist freundlich, aber auch kauzig. Gefärbt wurde dieser Eindruck durch das Gerede unter den Kollegen in der Redaktion. Auch sie hatten viele Gerüchte gehört, auch sie haben gewarnt: Aufpassen!

Einige Tage nachdem der Artikel damals erschienen ist, ruft Durband den Bauunternehmer Roland Conrad an, um dessen Sicht der Dinge zu hören. Conrad begrüsst ihn am Telefon mit den Worten: «Dann sind Sie der, der diesen Saich geschrieben hat?»

In den folgenden Jahren behält Durband das Thema im Auge und meldet sich in unregelmässigen Abständen bei Adam Quadroni. Ohne dass dieser sich zurückmeldet. (So ärgerlich das auch für einen Journalisten ist, es ist kein schlechtes Zeichen für die Glaubwürdigkeit eines Zeugen: Er drängt nicht in die Presse.)

Quadroni bricht sein Schweigen erst, nachdem etwas passiert ist, im Herbst 2017. Er ruft Durband an und berichtet ihm vom Einsatz des Sonderkommandos und von

seiner Einlieferung in die Psychiatrie. Durband beginnt zu recherchieren. Er liest Hunderte Seiten Gerichtsentscheide, Gutachten, Polizeiakten, Untersuchungsberichte. Er interviewt Quadroni etliche Stunden zu allen Details.

Am 13. Januar 2018 erscheint sein Artikel «Sie wollen mich versorgen» in der «Südostschweiz». Quadronis Name erscheint in dem Text nicht. Durband gibt ihm das Pseudonym Niklas T. – um Quadronis Töchter zu schützen. (Weswegen eine der Töchter ihren Vater später fragt, warum er nicht mit richtigem Namen in der Zeitung auftaucht.) Auch viele andere Akteure sind in dem Text nicht mit ihrem Namen genannt, etwa Polizeichef Tinet Schmidt und Richter Erlando Zegg. Der Grund ist die im Lokaljournalismus verbreitete Zurückhaltung darin, Einzelpersonen zu exponieren.

Im Februar 2018 wird Durband bei der «Südostschweiz» entlassen. Er hat keinen Anlass zu glauben, dass seine Berichterstattung über das Kartell etwas damit zu tun hat; bei der «Südostschweiz» werden in jener Zeit mehrere Stellen abgebaut. Einen Tag nach seiner Kündigung kontaktiert ihn seine ehemalige Kollegin Anja Konzett, unterdessen Reporterin bei der Republik, die unabhängig von ihm begonnen hat, dem Baukartell nachzugehen. Die zwei beschliessen, die Geschichte gemeinsam zu recherchieren. Autor Ariel Hauptmeier koordiniert vom Headquarter aus und führt Regie beim Schreiben.

Noch einmal rollen die Drei den Fall von Anfang an auf. Mehrere Tage lang interviewen sie Adam Quadroni in seinem Haus in Ramosch. Sie sichten weitere Akten und recherchieren im Umfeld des Whistleblowers.

Zig Gespräche müssen «off the record» geführt werden. Weil die Leute darauf bestehen, nicht namentlich genannt zu werden.

Außerdem ist, dass alle Zeugen, die zu ihren Aussagen stehen, nicht aus dem Tal stammen. Beispielsweise Quadronis deutsche Hausärztin Dr. Zürcher oder René Dobler, Geschäftsführer jener Stiftung, die in Scuol die Jugendherberge errichtet hat. Er der auch Bauer August Koller, bei dem Quadroni die Kühe füttert. «Adam Quadroni würde keiner Fliege etwas zuleide tun», sagt Koller. Einer sterbenden Kuh habe Quadroni so lange den Kopf gehalten, bis sie ihren letzten Atemzug machte. Bauer Koller stammt aus dem Thurgau. Er sagt: «Es ist unfassbar, was hier oben geschieht.» Unter dem Deckmantel der Anonymität hingegen hören wir oft harte

Anschuldigungen. Etwa, Quadroni habe sich nie um seine Kinder gekümmert – und habe sich so gut wie nie bei den Elterngesprächen in der Schule blicken lassen. Wir prüfen das in der Schule nach. Stimmt nicht, Adam Quadroni war fast immer bei den Elterngesprächen.

Und so geht es weiter. Hier eine anonyme E-Mail an Reporter Durband, nach seinem Artikel vom Januar 2018: «Es ist eine Zumutung, wie Sie einen Betrüger, Lügner und Psychopathen wie A. Q. so in Schutz nehmen. Es gibt im Kanton wohl kaum jemanden, der so viele Geschäftsfreunde, Verwandte, Bekannte wie auch etliche Steuerzahler um Hunderttausende, ja Millionen betrogen hat. Recherchieren Sie mal richtig. Dies ist kein Leserbrief und nur für Sie bestimmt.»

Ein anonymes Anruf, wenige Tage später: Quadroni sei ein Betrüger, der viele Leute um ihr Geld gebracht habe. Rückfrage: Was genau er getan habe? Wörtliche Antwort: «Das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber der hat mächtig Dreck am Stecken.»

☒ der kürzlich. Wir sprechen mit zwei hochrangigen Personen aus Chur, beide sind mit dem Fall vertraut. Sie sagen zu Reporterin Conzett: «Lassen Sie die Finger davon, Sie werden sie sich sonst verbrennen.» Beim ersten Mal ist es ein gut gemeinter Rat. Beim zweiten Mal eine Drohung.

Die Interviews

Wie gesagt: Die Republik konnte in den Aussagen Adam Quadronis keine Widersprüche entdecken.

Es gibt weitere Gründe, die für ihn sprechen:

– Seine Schilderungen sind voller Details. Wer etwas erfindet, redet nur von den Hauptsachen. Er lässt all das Nebensächliche weg, all die verwirrenden, eigentlich unwichtigen Einzelheiten. Die erfundene Erzählung bleibt merkwürdig blass.

Polizeiliche Ermittler wissen seit langem: Je farbiger, je detailreicher, je «granularer» eine Aussage ist, desto glaubwürdiger ist sie. Adam Quadroni beschreibt sehr granular.

Ein Beispiel: Quadroni erzählt, wie die Sekretärin des Tiefbauamtes, die 2009 seine Unterlagen kopierte, recht lange braucht, weil sie erst die vielen Heftklammern entfernen musste. Als Quadroni diese Unterlagen der Republik zeigt, haben sie oben links jene Löcher, die vom Entfernen von Heftklammern zeugen.

– Seine Schilderungen sind in sich stimmig. Ein alter Trick, um Lügner auf die

Schliche zu kommen, sind überraschende Nachfragen, in die man kleine Fehler einbaut. Beispiel. «Als Andreas Felix das eine Mal eine Submittentenversammlung geleitet hat ...» Sofort unterbricht Quadroni: «Nein, es waren drei Mal.» Und genau das hat er zuvor auch immer gesagt – er habe Andreas Felix dreimal gesehen, wie dieser eine Submittentenversammlung geleitet hat.

– Seine Schwester, Jacqueline Mischol. Sicher steht sie auf der Seite ihres Bruders und ist Partei. Dennoch hat sie aus nächster Nähe die Vorgänge auf dem gemeinsamen Anwesen erlebt – und bestätigt Adam Quadronis Darstellung in allen Details. Eigens getrennt geführte, stundenlange Interviews ergaben keinen Widerspruch zwischen ihren und seinen Schilderungen.

– Gewiss: Erinnerungen können trügen, Vergangenes wird fortlaufend neu interpretiert aus dem neuen Licht der jeweiligen Gegenwart. Gut möglich, dass sich andere an weit zurückliegende Einzelheiten anders erinnern als Adam Quadroni.

Doch: Er schont sich nicht. Er gibt von sich aus Unangenehmes zu. Die starken Beruhigungsmittel, die er lange nahm. Details zum Streit mit der Gattin. Dass er mit den Sozialversicherungsbeiträgen zeitweise im Rückstand war. Diese Kanten, diese Makel – und wie er dazu steht –, auch das macht ihn echt.

– Quadroni wirkt aufrichtig. Ja, auch auf das Bauchgefühl darf sich eine Rechercheurin verlassen. Menschen kommunizieren nicht nur mit Worten, auch über feinste, nicht bewusst wahrnehmbare Nuancen, mittels Blicken, Mimik und Körpersprache. All das ergibt einen unbewussten Gesamteindruck. Wie schaut jemand, redet jemand? Hält er oder sie den Blickkontakt bei heiklen Fragen? Auch hier besteht Adam Quadroni jeden Test.

Die Kontrahenten

Nicht zuletzt wird Adam Quadronis Geschichte just durch seine Widersacher gestützt

– die sich wiederholt in belegbare Widersprüche verstrickt haben:

– Im kantonalen Tie auamt von Chur heisst es, die 2009 von Quadroni vorgelegten Unterlagen seien damals «über zehn Jahre alt» gewesen. Jon Domenic Parolini, der Gemeindepräsident von Scuol, heute Regierungsrat, erinnert sich im nicht autorisierten Interview, dass die Dokumente «bis 2004» zurückreichten. Beides ist falsch. Sie reichten zurück bis 2006 – sagt die Weko.

– Mal hiess es aus dem kantonalen Tie auamt Chur, besagte Unterlagen seien «nicht

ausgehändigt» worden. Dann wieder heisst es: Die Vorwürfe waren «zu schwach dokumentiert». Beides nachzulesen in früheren Veröffentlichungen der «Südostschweiz».

– Zur Erinnerung: Im Gespräch mit der Republik bestreitet der ehemalige Bezirksrichter Georg Buchli, je etwas mit dem Kartell zu tun gehabt zu haben. Doch die Unterlagen, die uns vorliegen, sprechen eine andere Sprache. Die Baufirma Gebrüder Buchli in Sent ist regelmässig auf den Listen mit den Preisabsprachen verzeichnet. Sogar namentlich aufgeführt ist der ehemalige Bezirksrichter auf den Einladungen zu den Vorversammlungen. Etwa 2006. Dort wird als Ansprechpartner «Sachbearbeiter: Buchli Georg» genannt.

– Der Bauunternehmer Roland Conrad gegenüber der Republik: Er habe nie jemanden aufgefordert, die Preise zu erhöhen. Fax vom 17. März 2006, Briefkopf seiner Firma, der Firma Conrad SA, Nummer 081 851 40 41, Betreff: Zindel: «Cher Adam, eu penscha pousch dozzar ün po eir quista pusiziun!» Auf Deutsch: «Ich denke, du kannst auch diese Position ein bisschen erhöhen!»

– Noch etwas ist merkwürdig. Es gibt einen Brief aus dem Jahr 2012 an die Weko, es ist jener Brief, der die Untersuchung ins Rollen brachte und die Identität des Whistleblowers Adam Quadroni offenbarte. Dieses Anschreiben zieht der Bauunternehmer Roland Conrad beim Interview mit der Republik ungefragt aus der Schublade und zeigt es der Reporterin. Woher hat er es? Es ging nur an die Weko und an den Kanton. Sah sich dort etwa tatsächlich einer der Beamten bemüsst, den Brief an den darin beschuldigten Bauunternehmer zu schicken?

– Andreas Felix, seit über fünfundzwanzig Jahren beim Baumeisterverband, seit zehn Jahren als Geschäftsführer, wird nicht müde zu behaupten, er habe von den Preisabsprachen nichts mitbekommen. Telefonat mit Armin Dürst, der im Auftrag des Baumeisterverbandes wiederholt jene Sitzungen leitete, an denen Preisabsprachen stattfanden.

Republik: «Gemäss Andreas Felix wusste der Verband nichts von den Absprachen. Dann müssten Sie als Berechnungsleiter ja auf eigene Faust gehandelt haben, hinter dem Rücken des Verbandes. Das wäre ja komisch.»

Armin Dürst: «Da habe ich mich auch gefragt. Wir hatten den Auftrag zu den Vorversammlungen, natürlich hat der Verband ...» Er unterbricht sich. Dann: «Ich bin

mir nicht mehr sicher. Früher war es gang und gäbe.»

Alles in allem: Wir halten die Darstellung von Quadroni für glaubwürdig – und glaubwürdiger als die Darstellung der Verantwortlichen.

Mit anderen Worten: Der Kanton Graubünden hat ein Problem.

Ein rechtsstaatlicher Albtraum

Es war schon immer so. Wie so vieles in Graubünden. Der Föhn, die Berge, der Tratsch.

Wer Arbeit gibt, hat das Sagen. Schliesslich weiss er, was gut ist für die Leute. Und so gelten für ihn andere Gesetze. Gesetze, die er selber schreibt, hinter verschlossenen Türen, mit Männern, die so sind wie er, Patrons in Amt und Ehren.

Bis ein Mann eines Tages beschloss, dass es nicht mehr so sein soll.

Er hat teuer dafür bezahlt.

Adam Quadroni ist misstrauisch geworden. Die Mauscheleien, die Hinterhalte, die amtlichen Übergriffe haben ihre Spuren hinterlassen. Begegnet man ihm zum ersten Mal, dann dauert es, bis man sein Vertrauen gewinnt. Minutenlang starrt er einem lauernd in die Augen. Bald schämt er sich für seinen Argwohn. «Verzeiht.»

Er hat es am eigenen Leib erfahren. Wie der Strudel aus Gerüchten, der Sog aus Verleumdungen darin mündete, dass grundsätzliche Garantien des Rechtsstaates verhandelbar sind. Hat erlebt, wie das Recht zum Recht des Stärkeren wurde. Bei ihm ist er wahr geworden, der rechtsstaatliche Albtraum.

Sein Fall wirkt wie eine Verschwörung. Doch es gibt ihn nicht, den Bösewicht, den einen Schuft, den Schurken, der im Hintergrund die Strippen zieht. Nein, es ist banaler: Ein Mann fällt in Ungnade in einer eng gestrickten Gesellschaft. Man hört dieses, man hört jenes, schon legt sich ein Bild über die Realität, schon behandelt man den andern so, wie man ihn glaubt zu kennen. Schnell wird aus einem Einzelgänger ein Sonderling. Ein Eigenbrötler zum Geächteten. Zum Nestbeschmutzer.

Der Ruf, ein Nestbeschmutzer zu sein, hat in der Schweiz eine lange Halbwertszeit.

Die unselige Tradition, jene, die aufbegehren, mundtot zu machen, sie reicht bis in die Gegenwart.

Man hat Adam Quadroni ruiniert, drangsaliert, ihn festgesetzt wie einen Terroristen.

Man hat ihm seine professionelle Integrität genommen, die Unversehrtheit seines Zuhauses, die Würde seiner Person. Viele andere wären durchgedreht. Adam Quadroni ist nicht durchgedreht.

Er hofft, dass es einen Weg zurück in sein altes Leben gibt. Aber so recht glauben kann er es nicht.

Debatte: Stellt der Bündner Bauskandal das Schweizer Milizsystem infrage?

Und: Werden in der Schweiz Whistleblower genügend geschützt? Wie weit kann Zivilcourage gehen? Sind Kartelle die liberale Planwirtschaft, und ist der freie Markt letztlich eine Utopie? Hier geht es zur Debatte (Nachzulesen bei der Republik).